Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 184 (2016)

Heft: 19-20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

19–20/2016 • 12. MAI • 184. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

237 PFINGSTEN

239 FRONLEICHNAM

240 KINDS-MISSBRAUCH

243 KATH.CH 7 TAGE

245 OEKU-BEILAGE 2016

263 NACHRUF

265 AMTLICHER TEIL

PFINGSTEN

Pfingsten. Geburtstag der Kirche. Mit Brausen, heftigem Sturm, mit Zungen wie von Feuer hat alles begonnen. Alle sind mit Heiligem Geist erfüllt. Begeisterung bricht aus. Die Glaubenden beginnen in fremden Sprachen zu reden. Und heute? Ist das nicht weit weg von unserer heutigen kirchlichen Realität? Wir feiern Pfingsten, weil der 50. Tag nach Ostern ist. So sieht es die Ordnung der Kirche vor. Weil Hochfest ist, bieten wir auf, was aufzubieten ist. Aber Begeisterung? Tatsächlich beten wir seit jeher: «Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen, und du wirst das Antlitz der Erde erneuern!» Und doch nehmen viele Menschen – innerhalb und ausserhalb – die Kirche so wahr, dass alles beim Alten bleibt. Wir kennen die Situation der Kirche heute. Ernüchternd. Wir wagen kaum neue Schritte. Wir haben uns an die Kirche und an unser Glaubensleben gewöhnt. Es läuft einfach wie gehabt. Das ist gefährlich, sogar lebensgefährlich.

Gottes Geist über uns?

Aber möchten wir wirklich, dass heute Pfingsten ist? Möchten wir, dass passiert, was wir feiern? Dass Gottes Geist über uns kommt? So wie damals – und immer wieder im Lauf der Kirchengeschichte? Ja, werden wir vielleicht antworten und dabei an die vielen Verkrustungen denken, unter denen wir leiden. Und an den Mangel an Begeisterung in unseren Pfarreien und Gemeinschaften. Manchmal ist es tatsächlich himmeltraurig. Viele verabschieden sich deswegen enttäuscht von der Kirche. Je mehr wir unsere Träume und Idealvorstellungen von Kirche mit der Realität konfrontieren, umso deprimierter werden wir. Wie kommen wir aus diesem Teufelskreis heraus?

Der Traum vom Aufbruch

Auch ich träume oft von einer begeisterten Kirche, von einer Klostergemeinschaft, die aufbricht und Zeugnis ablegt vom Geist Gottes, der alles neu macht. Und dabei rege ich mich auf über alles Verknorzte und Erstarrte, über alles oberflächliche und so offensichtlich geistleere Getue. In solchen Situationen fällt mir oft eine Erfahrung ein, die ein Sänger niedergeschrieben hat: «Wozu dieses straffe Staccato?» fragte ich gereizt Theodor zur Linken. «Wie kann man ein derart sentimentales Adagio spielen?» kritisierte ich Elisabeth zur Rechten. «Ist das Crescendo wohl am Platz, das Alexei sich anmasst?» «Oh, dieses weltliche Palaleika – ach, jenes Geigentremolo. Und erst Alexandra, könnte sie ihren Sopran nicht in straffere Zügel nehmen?» So nörgelten meine Gedanken. Da spürte ich auf einmal die Augen des Dirigenten ernst auf mich gerichtet. «He, du singst ja falsch!», rief er mir zu. Und dann, auf mein erstauntes Gesicht hin: «Ja, dich meine

PFINGSTEN

ich. Merkst du denn nicht, wie du die anderen Musiker störst?» Nein, wahrhaftig, ich hatte es nicht gemerkt. Viel zu sehr war ich mit den Fehlern der andern beschäftigt.

Die Angst vor Neuem

Wir selbst, die ganze Kirche, die ganze Welt dürsten und schreien geradezu nach dem Geist Gottes, der alles neu macht. Wie könnte man diesen Schrei in unserer Zeit überhören!?! «Sende aus deinen Geist», und dabei stehen wir ihm so oft selber im Weg. Bei uns persönlich und in unseren Vorstellungen, die wir von der Zukunft haben, wollen wir alles beim Alten belassen. Wir sind nicht bereit, unsere eigenen Verkrustungen von Gottes Geist aufbrechen zu lassen. Nicht etwa, weil es uns darin gefällt – dann würden wir nicht so viel murren –, aber weil wir Angst haben vor dem Neuen, vor dem überraschend Neuen, das Gottes Geist uns schenken will. Diese Angst kann uns blockieren, ob wir nun eher konservativ oder eher progressiv sind. Und das ist nach Albert Einstein etwas vom Schlimmsten: «Die reinste Form des Wahnsinns ist es, alles beim Alten zu lassen und gleichzeitig zu hoffen, dass sich etwas ändert.»

Gottes Geist schenkt Leben

So wie die Jünger damals sind auch wir in unseren eigenen vier Wänden gefangen, in unserem eigenen engen Horizont. Aber das ist kein Grund zur Resignation. Die Betrachtung unserer persönlichen Situation und auch der Situation der Kirche müsste uns eigentlich zuversichtlich stimmen. Wir haben die besten Voraussetzungen, heute wirklich Pfingsten zu erleben. Gerade dort, wo vieles verhärtet ist, kann Gottes Geist Leben schenken. Wie die Jünger, so sind auch wir immer wieder versucht, uns abzukapseln, uns nur mehr mit Gleichgesinnten auszutauschen, keinen inneren Weg mehr zurückzulegen, zu klagen und zu murren, die Türen zu verschliessen – aus Angst, weil wir verletzt wurden. Das ist alles verständlich und nachvollziehbar. Wir könnten auch sagen: Das ist menschlich. Aber Gott hat Grösseres mit uns vor. Gott will uns aus der Enge in die Weite führen. Von der Angst zur Freude der Liebe – oder, wie das in lateinischer Sprache heisst: amoris laetitia. Von dieser Freude der Liebe schreibt Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben. Er tut es auf eine Weise, die nicht dreinschlägt, sondern sachte Türen öffnet, Wege weist, zum Vertrauen ermutigt. In den vergangenen Jahren hat der Papst immer wieder versucht, unsere Herzen für diesen Heiligen Geist zu öffnen. Dazu hat er auch die Ängste angesprochen, die sich mehr um die verschlossenen Türen kümmern als um die Kraft Gottes, die alle Grenzen sprengt. «Um es klar zu sagen: Der Heilige Geist ist für uns eine Belästigung. Er bewegt uns, er lässt uns unterwegs sein, er drängt die Kirche, weiterzugehen. … Wir wollen, dass der Heilige Geist sich beruhigt, wir wollen ihn zähmen. Aber das geht nicht. Denn er ist Gott und ist wie der Wind, der weht, wo er will. Er ist die Kraft Gottes, der uns Trost gibt und auch die Kraft, vorwärtszugehen. Es ist dieses Vorwärtsgehen, das für uns so anstrengend ist. Die Bequemlichkeit gefällt uns viel besser.» «Heute können wir den Heiligen Geist darum bitten, dass er uns diesen Drang schenken möge; dass er uns die Gnade schenken möge, an den Dingen zu rütteln, die in der Kirche zu ruhig sind, und die Gnade, auf die Peripherien der Existenz zuzugehen.»

Fügsamkeit dem Geist gegenüber

Gott will uns diesen Neuanfang immer wieder schenken. Wir dürfen uns vom Geist Gottes bewegen lassen: neu beginnen; wieder aufeinander zugehen; nicht in sündigen Verhaltensweisen bleiben, sondern den Weg der Heiligkeit wagen; nicht immer in den gleichen Mustern verharren, sondern bisher unbekannte Sprachen zu sprechen wagen; geistgewirktes Verhalten nicht zuerst von anderen erwarten und verlangen, sondern selbst offen sein dafür. Und wenn wir erfahren, dass Gottes Geist es schafft, uns zu bewegen, dann werden wir ihm auch zutrauen, dass er andere bewegen kann. Dann stehen wir nicht mehr frustriert links oder rechts in der Kirche, sondern wir gehen mit Freude voran. So kann auch heute Pfingsten sein – in unserem persönlichen Leben, in unseren Familien, Gemeinschaften und Pfarreien, in unserer Kirche. Papst Franziskus mutet uns viel zu, wenn er uns alle auf einen gemeinsamen Weg als Getaufte schickt: «Wenn uns der Heilige Geist mit etwas, das neu scheint oder noch nie so gemacht wurde, überrascht, dann denkt an das Zweite Vatikanische Konzil – an den Widerstand, auf den das Konzil gestossen ist… So viel Widerstand: Aber nein…! Auch heute noch: Widerstände, die in der einen oder anderen Form auftreten. Und der Geist geht voran. Das ist der Weg der Kirche: die sogenannte Synodalität, in der sich die Gemeinschaft der Kirche ausdrückt. Und wer wirkt die Gemeinschaft? Der Geist… Und worum bittet uns der Herr? Um Fügsamkeit dem Geist gegenüber. Und darum, keine Angst zu haben, wenn wir sehen: Es ist der Geist, der uns ruft.» Das muss nicht nur in Rom geschehen, sondern auch in den Diözesen, in den Pfarreien, in den Gemeinschaften, in den Familien.

Herr, erneuere deine Kirche – und fange bei mir an! *Pater Martin Werlen*, Einsiedeln

P. Martin Werlen OSB ist nach seinem Rücktritt als 58. Abt des Klosters Einsiedeln als Novizenmeister tätig.

Bild: Rosenkranzaltar Friesach.

TUT DIES ZU MEINEM GEDÄCHTNIS

Zum Hochfest des Leibes und Blutes Christi am 26. Mai 2016

Fast jeder weiss, was eine Gedächtnisfeier ist. Man hält sie, um jemanden oder etwas nicht zu vergessen. Das Gelingen der Inszenierung müsste also daran gemessen werden können, was tatsächlich bei den Teilnehmenden in Erinnerung gerufen wird. Fronleichnam dient zum Erinnern an die Vergegenwärtigung des Leibes und Blutes Christi. Was aber ist damit gemeint? Und was droht in Vergessenheit zu geraten?

Dies ist mein Leib

Der zweite Lesungstext (1 Kor 11,23–26) ist ein Fragment, herausgenommen aus einer umfangreichen Kritik des Paulus am gemeinsamen Mahl der Gemeinde von Korinth. Paulus bemängelt das rücksichtslose Essverhalten der Privilegierten (V21f) und ruft den jesuanischen Brotsegen in Erinnerung: «Er sprach den Segen, brach das Brot und sagte: ‹Dies ist mein Leib für Euch[1]; das tut zur Erinnerung an mich.›»(V24) Seither wurde viel darüber gestritten, wie das «Dies» zu verstehen sei. Was ist dies, das getan werden muss, um des Leibes Christi zu gedenken? Gegenstand des Erinnerns wurde im Lauf der Zeit das Brot und weniger der Segen des Tuns. In zahlreichen Traktaten zur «Wesensverwandlung des Brotes» versuchte die Kirche, ihre eucharistische Praxis gegenüber Kritikern zu verteidigen[2].

Eine Entwicklung, die uns bis heute in den Kirchen an getrennte Tische verbannt. Die eng geführten Fragen um die Substanz des Brotes lassen sich von den biblischen Texten nicht beantworten. Das griechische Anschlusswort τοῦτό («das» ist mein Leib) bezieht sich grammatikalisch eben nicht auf «das Brot» (τὸν ἄρτον mask. akk.), sondern auf etwas anderes, das da war, als die Jüngerinnen und Jünger beim letzten Mahl zusammensassen.

So ist mein Leib

Zieht man das vorangestellte und folgende Kapitel des Korintherbriefes (v.a. 10,16–17 und 12,24–27) hinzu, wird deutlich, dass das geteilte Brot und der Segen über den Wein die einzelnen Gemeindemitglieder in den Leib der Gemeinschaft führen (10,16). Daran soll gedacht werden, wann immer das Erinnerungsmahl gemeinsam gegessen wird: wie die solidarische Gemeinschaft um Jesus Gottes Wort in der Welt gelebt hat. «Das tut zur Erinnerung», so immer wieder, dies ist mein Leib. Luise Schottroff übersetzt vielleicht treffender mit: so ist mein Leib[3].

In diesem gemeinschaftlichen Leib partizipieren alle in gleicher Weise: «Gott hat den Körper zusammengefügt und gab dem niedrig gehaltenen Teil umso grössere Ehre, damit der Körper nicht von einer Grenze durchzogen wird, sondern die Glieder sich gemeinsam umeinander sorgen. Und wenn ein Körperteil leidet, leiden alle anderen mit; wenn ein Körperteil geehrt wird, freuen sich die anderen alle mit. Ihr seid der Leib Christi und – einzeln genommen – Angehörige Christi.» (1 Kor 12,24–27)

Der verletzte Leib Christi

Dieser Leib des Messias ist demnach eine soziale, kollektive Grösse. Durch die jeweilige Präsenz der Anwesenden wird Leib Christi real existent und durch ihre Körper lebendig[4]. Die Mahlgemeinschaft wird nur zum «Leib Christi», wenn sie solidarisch und gemeinsam zusammenfindet. Die Anamnese im Hochgebet «… Schenke uns Anteil an Christi Leib und Blut, und lass uns eins werden durch den Heiligen Geist», zeigt, dass die Erinnerung an Christi Leib nur gewährleistet wird, wenn alle sich als Teil erfahren können. Wer keine Rücksicht nimmt, zerstört diesen Leib. Das zeigt, wie verletzlich der Leib ist, der immer wieder aus einer Gesellschaft entnommen wird, die so ungleich und ungerecht ist, heute wie damals die Gemeinde in Korinth. Die Inszenierung des Leibes funktioniert nicht, wenn Teilnehmende das Gefühl haben, da vorne wird was gezaubert, an das sie nicht glauben. Und reichlich liturgische Erfahrung ersetzt nicht die gegenseitige Sorge der Menschen füreinander. In ihrem Tun gegen Hunger und Not wird an den Leib Christi erinnert. Denn wird nicht mehr dieses Leibes gedacht, der aus den Körpern der solidarischen Gemeinschaft besteht, bleibt das eucharistische Gedenken eine leere Inszenierung um ein Stück Brot und einen Becher Wein. Dann stellt sich die Frage des Paulus erneut: «Habt ihr denn keine Häuser um zu essen und zu trinken?» (1 Kor 11,22)

Katja Wißmiller

[1] τοῦτό μού ἐστιν τὸ σῶμα (vgl. auch Mk 14,22; Mt 26,26 und Lk 22,19: τοῦτό ἐστιν τὸ σῶμά μου)

[2] vgl. Eucharistieverständnis von Berengar von Tour (+1088), Abschnitte zur «Transsubstantiation»: 4. Laterankonzil (1215), Konzil von Trient (1563)

[3] Bibel in gerechter Sprache; vgl. auch Schottroff: Der erste Brief an die Gemeinde in Korinth, Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Band 7, Stuttgart 2013, S. 246–253

[4] Marlene Crüsemann: Die Gemeinde ist Körper des Messias. Soziale Realität und Selbstbewusstsein bei Paulus und seiner Korinthischen Gemeinde nach Luise Schottroff, in: Bibel und Kirche 3/2015: Der Körper des Messias, S. 142–147

Die Theologin, Fotografin und Journalistin Katja Wißmiller ist Mitarbeiterin der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

MISSBRAUCH (II)

MISSBRAUCH IN HEIMEN – PÄDAGOGISCHER ANSATZ (II)

In diesem zweiten Teil wird auf die pädagogischen Massnahmen, die Erziehungsvorstellungen, die entsprechenden Leitbilder sowie die Ressourcen für den Betrieb der Heime eingegangen.

In den Diskussionen um Missbrauch, Benachteiligungen und insgesamt schlechte Behandlung ist – wie bereits erwähnt – vorwiegend von katholischen Heimen die Rede. Als wichtiges pädagogisches Argument gegen diese Heime wird dabei der nicht auf das Individuum ausgerichtete «Massenbetrieb» bei der Erziehung erwähnt. Aber der pädagogische Ansatz allein garantiert noch kein menschlicheres Klima im Umgang mit den Zöglingen: im Gegenteil. Zum Teil bestand auch im Rahmen einer pädagogischen «Individualisierung» ein äusserst rigides Regime, das auf interne Kontrollen und Unterdrückung ausgerichtet war. Dabei basierte diese Disziplinierung auf einem mehr oder weniger transparent gemachten differenzierenden Leistungssystem innerhalb der Gruppe der Zöglinge, wobei «Wohlverhalten» das entscheidende Kriterium war. Wer sich «wohl verhielt», erhielt Belohnungen in Form von Ausgang, Taschengeld, aber auch eine bevorzugte Stellung im Heim. Der ehemalige Heimzögling und heutige Schriftsteller Arthur Honegger beschreibt in seinem Buch «Die Fertigmacher» dieses System.[1] Dieses auf Meritokratie und Sich-Hochdienen durch entsprechende Anpassungsleistungen ausgerichtete Erziehungssystem bestand in der Zwischen- und Nachkriegszeit eher in evangelisch-reformierten Erziehungsheimen. Es galt damals als fortschrittlich gegenüber der willkürlichen, die Masse der Heimzöglinge betreffenden Pädagogik, bei der bei Fehlverhalten immer auch ganze Gruppen oder der Einzelne demonstrativ vor der Gruppe bestraft wurden. Aber auch in einem nach dem Familienprinzip – die Schwestern als Gruppenleiterinnen und «Mütter», der Heimleiter als «Vater» – waren die Verhältnisse nicht grundsätzlich anders. So berichtet etwa Walter Miesch in seiner Publikation «Brämenfass» von seinem Aufenthalt im Lütisburger Iddaheim: «Meine Gedanken waren aber schon wieder im Heim, bei meinen Kameraden – meiner ‹Familie›! Sie bestand aus vierzig Kindern pro Haus mit je einem Schlafsaal. Es gab sehr strenge Rangordnungen, die Stärksten hatten natürlich das Sagen, der Rest war Schweigen und Gehorchen. Schwester Maria, eine etwas hilflose Klosterfrau, hätte eigentlich das Sagen gehabt, aber eben, hätte. Ich war ein sehr verschüchtertes Kind, ohne Mut und Selbstvertrauen (...). So glaubte jeder, mir befehlen zu können. Mich gab es eigentlich nicht und doch war ich da, die vielen Schläge, meist ohne Grund, zeigten mir doch, dass ich existierte. Natürlich hatte ich eine grosse Pflicht, ich musste den Stärkeren dienen (...). Wir mussten in einer Reihe stehen, und nicht selten war ich am Ende der langen Schlange von hungrigen Kindern zu finden. Auch hier gab es sehr strenge Rangordnungen, von den Stärkeren eingeführt. Dreimal täglich spielten sich dabei kleinere und grössere Überlebenskämpfe ab. Ich war so oft bei den Verlierern, dass ich manchmal gar nicht mehr zum Essen erschien. Und wenn ich es Schwester Maria klagte, wurde ich dafür umgehend grün und blau geschlagen (...), nein, ich will keine Schläge mehr, ich halte es nicht mehr aus.»[2]

Wachstum der katholischen Heime in der Zwischenkriegszeit

Dass vor allem katholische Heime im Zentrum der Kritik standen und stehen, ist unter anderem auf die stark wachsende Zahl an katholischen Heimplätzen zurückzuführen: So bestand in katholischen Kreisen in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts das Empfinden, es bestehe ein Nachholbedarf bezüglich Heimgründungen. Es gebe eine «schmerzliche Lücke in der katholischen Anstaltsfürsorge», wurde in der katholischen Zeitschrift «Caritas» in den 1930er-Jahren festgestellt. Dies im Zeichen des in dieser Zeit sich zuspitzenden Kampfes um die Seelen der Gläubigen. Ob allerdings tatsächlich Nachholbedarf bestand, ist fraglich. So gab es beispielsweise 1930 in protestantischen Anstalten 5965 Plätze, denen 9052 in katholischen Heimen gegenüberstanden. Als «konfessionell neutral» galten 2154 Heimplätze.[3] Dennoch wurde mit allem Nachdruck der Ausbau der Heimplätze vorangetrieben.

Ein Grund für die Förderung der Heimplätze war, dass angenommen wurde, im geschützten Raum einer Anstalt liessen sich die Ideen einer idealen katholischen Erziehung am ehesten verwirklichen. Folgerichtig begann sich Anfang der Dreissigerjahre allmählich die Erkenntnis durchzusetzen, es müsse mehr für die Erziehung der katholischen Kinder und insbesondere für die Fürsorge gegenüber Anormalen unternommen werden.

Argumentiert wurde dabei vor dem Hintergrund eines ständig zunehmenden Staatseinflusses, der von dem sich als gesamtheitlich verstehenden traditionellen katholischen Selbstverständnis, das der Trennung zwischen staatlicher und religiöser Lebenswelt skeptisch gegenüberstand, nicht akzeptiert werden konnte. So beschrieb der damals führende Vertreter einer katholischen Heimpädagogik, der Präsident des katholischen Anstaltenverbandes und spätere langjährige Präsident des überkonfessionellen, geamtschweizerischen «Hilfsverbandes für Schwer-

Wolfgang Hafner ist Wirtschafts- und Sozialhistoriker und arbeitete in unterschiedlichen wissenschaftlichen Projekten mit, u. a. mit Prof. Heinz Zimmermann über einen Mathematiker aus Triest, der ein frühes Modell zur Berechnung von Preisen für Börseninstrumente entwickelte, dazu auch Arbeiten zur Solothurner Regionalgeschichte. Seine Spezialität ist die Einbindung sozialer und kultureller Phänomene in einen zeitgeschichtlichen Horizont.

[1] Arthur Honegger: Die Fertigmacher. Zürich 1974, 161ff.
[2] Walter Miesch: Brämenfass. Erzählung. Bellach 2010 11 ff.
[3] Wolfgang Hafner: Pädagogik, Heime, Macht – eine historische Analyse. Zürich 2014, 104

erziehbare», Johann Frei, Anfang der Zwanzigerjahre: «... die Wohlfahrtspflege des Staates (als) kalt und unpersönlich, er [der Staat] kann die christliche Liebe der Ordensschwestern und der katholischen Kirche nie ersetzen: ‹Der Geist ist's, der lebendig macht›».[4] Letztlich vertrat Frei so – wie auch andere Teile des katholischen Klerus – eine Haltung, die einer ultramontan geprägten Weltsicht entsprach. Anpassungsfähig, wie er war, änderte Frei nach dem Krieg seine Ansichten und arbeitete eng mit dem Stadtzürcher Sozialamt zusammen.

Die ultramontane Weltsicht wurde im Rahmen der sich allgemein in den Staat integrierenden katholischen politischen Bewegungen längerfristig in die Defensive gedrängt. Dennoch blieb eine konservative Grundhaltung im ländlichen Raume bis zu dessen Industrialisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft bestehen. Die Einführung von Traktoren in der Landwirtschaft brachte in den bäuerlichen Gemeinden den Umbruch. Das war in ländlichen evangelischen Gegenden nicht anders. Auch sie bildeten ein Bollwerk gegen den zunehmenden Staatseinfluss und standen lange Zeit jeder Stärkung des Zentralstaates (Bund) negativ gegenüber.

Dazu gab es verschiedene, nichtreligiöse Aspekte, welche die abgrenzende Haltung von – vor allem – Geistlichen als Leitern von Institutionen gegenüber dem zunehmenden Staatseinfluss begünstigten: Die religiös begründete Absonderung unterstützte den Zusammenhalt innerhalb der katholischen Heimbewegung und erleichterte die Beschaffung von Ressourcen (Geld für die Heime und die Begleitkommissionen). Diese Abgrenzung, beziehungsweise das entsprechende «Feindbild» gegenüber den kulturell-religiös anders geprägten Kantonen, erleichterte auch die Herausbildung eines Heimleitertypus, der sich praktisch als Alleinherrscher in seiner (Heim-)Welt bewegte. Ein typisches Beispiel für diese Entwicklung stellt wiederum der oben erwähnte Johann Frei dar, der sowohl Heimleiter, beziehungsweise Direktor, des Iddaheimes in Lütisburg war und gleichzeitig aber auch die das Heim begleitende Kommission präsidierte. Frei war in diesem Sinne unumschränkter Herrscher in seinem Reich.

Föderales System und patriarchale Herrschaft

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieg kam es zu einem für die weitere Entwicklung des Heimwesens wichtigen Skandal in der Heimerziehung, als der Journalist Peter Surava und der Fotograf Paul Senn Jugendliche des Erziehungsheimes Sonnenberg bei Kriens porträtierten und dabei unmenschliche Lebensbedingungen feststellten. In der Folge kam es zu der Entlassung des Heimleiters und zur Schliessung des Heims. Im Nachhinein gab es im Rahmen des Verbandes für Schwererziehbare, in dem die Heime organisiert waren und denen der Leiter des Sonnenbergs als langjähriges Vorstandsmitglied angehörte, Diskussionen um die Situation in dem Heim. Dabei wurde von Vorstandsmitgliedern, welche über einen breiteren Überblick in der Heimlandschaft verfügten, vermerkt, es müsse alles unternommen werden, damit Details aus einem Untersuchungsbericht zu der Situation im «Sonnenberg», nicht weiter verbreitet werden, da sonst eine «ganze Anzahl Anstalten ‹erledigt›» wären.[5] Mit anderen Worten: Die Verhältnisse in der Erziehungsanstalt Sonnenberg waren wohl nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Vermutlich ist dem Leiter des Heimes sein nicht geklärter Status zwischen den Religionen – es war ein katholisches Heim, aber es fand kein Religionsunterricht statt – zum Verhängnis geworden. Wer sich zwischen den religiös geprägten kulturellen Milieus, das heisst gewissermassen interkonfessionell verhielt, war in der religiös-kulturell weitgehend zweigeteilten Schweiz ungeschützt und konnte im Zweifelsfall eher angegriffen werden.

Da der «Fall Sonnenberg» grosse Resonanz fand, kam es in dessen Gefolge zu breiteren Diskussionen um die Frage, wie solchen Fehlentwicklungen im Heimwesen begegnet werden könne. Es zeigte sich: die Missstände waren allgemein bekannt, aber es getraute sich kaum jemand, die Probleme zu benennen, auszudiskutieren und tragbare Lösungen durchzusetzen. Dass dies nicht gelang, ist weitgehend auf die kleinräumigen, föderalen Strukturen in den Kantonen zurückzuführen. Die Einbettung der Heime in ihre Umwelt – jeder kannte in den kleinen Kantonen jeden – verhinderte kritische Diskussionen über die Rolle der Heimleiter und der Organisation der Heime. Die Heime widerspiegelten im Wesentlichen die kantonalen Herrschaftsstrukturen. Es entsprach auch dieser zählebigen föderalen Struktur, dass bis in die Siebzigerjahre alle Vorstösse versandeten, welche auf eine professionellere Überwachung und von einer übergeordneten, vom Bunde getragenen Kontrolle der Heime abzielten.

Zwischen dem Föderalismus und einem patriarchal-männerdominierten Menschenbild bestand dabei eine merkwürdige Koexistenz. Denn einerseits ermöglichte der Föderalismus die Ausbildung von patriarchalen Strukturen durch die weitgehend fehlenden übergeordneten politischen Hierarchien, anderseits liess das Fehlen dieser kontrollierenden Hierarchien viele eigene Gestaltungsmöglichkeiten offen. Die schwache Zentralisierung machte unterschiedliche Entwicklungen möglich. Dass aber diese föderalen Strukturen auch menschenverachtende Praktiken – wie etwa die Medikamentenversuche in Münsigen – zuliessen, ist die dunkle Kehrseite dieses auf kleinräumigen Herrschaftsstrukturen und damit verbundene enge Kontrollen aufgebauten Staatsverständnisses.

Dabei war der Heimleiter die dominante Figur, welche die unterschiedlichen Entwicklungen entscheidend prägte. Die Allmacht der Heimleiter war umfassend und stütze sich auch auf das familien-

[4] Ebd., 111.
[5] Archiv Integras, Zürich: Protokoll des Vorstandes vom 23. September 1944.

MISSBRAUCH (II)

orientierte Menschenbild, in dem der Mann Führer der Frau und der Kinder war. Dieses Menschenbild blieb in der Schweiz – im Gegensatz zu dem durch die Niederlage im Krieg demontierten Führerbild in den Nachbarländern – bis weit in die Fünfziger- und Sechzigerjahre erhalten. Heinrich Hanselmann, der als Gründer des Heilpädagogischen Seminars, Heimgründer (Albisbrunn) und stetiger Fachberater des Schweizerischen Verbandes für Schwererziehbare war, stellte als Absolvent des evangelischen Lehrerseminars Schiers gewissermassen den religiösen Gegenpol zu Johann Frei dar. Hanselmann verkündete im Februar 1943, als sich bereits die Niederlage der Achsenmächte abzeichnete: «Der Soldat ist das Sinnbild der Gesundheit und Kraft einerseits und des männlichen geistigen Ideals andererseits, namentlich das Letztere ist für Frauen von grosser Bedeutung und Anziehungskraft. Der Soldat ist der männliche Mann, der sich nicht fürchtet, der sein Leben einsetzt für seine Ideale Freiheit und Vaterland, für Recht und Wahrheit. Die Frau fühlt es deutlich und gewiss, dass sie ohne diese männlichen Güter des geistigen Lebens nicht ihre Hausfrauen- und Mutteraufgaben erfüllen könnte. Darum ist für sie der Soldat der notwendige, der ganze Mann.»[6]

Einordnung in die «Volksgemeinschaft»

Dieses Menschenbild setzte sich innerhalb der Heime auch in pädagogischen Massnahmen durch. Dabei waren die katholischen Heime durch die vor allem in den katholischen Milieus vorhandene Bedeutungszuordnung von sexuellen Verfehlungen besonderen Herausforderungen ausgesetzt. Der von den geistlichen Vorstehern verlangte zölibatäre Lebensstil dürfte zusammen mit den allgemein bestehenden autoritär-patriarchalen Strukturen zusätzlich die Bereitschaft, sich mit geschlechtlichen Fragen zu beschäftigen, unterstützt haben. Im Zentrum stand dabei die Domestizierung der männlichen Sexuallust. Gleichzeitig fand dabei eine Zuordnung der Sündhaftigkeit an den weiblichen Gegenpart statt. Das entsprach einem tradierten Rollenverständnis, konnte doch bereits in der Schöpfungsgeschichte Adam der Versuchung durch Eva nicht widerstehen.

Dieser Versuch einer Domestizierung der Sexualität wurde teilweise in pädagogische Lehrmeinungen umgegossen. So etwa, wenn im Rahmen einer katholischen Pädagogik in der Zwischen- und auch zum Teil noch in der Nachkriegszeit eine Verbindung zwischen Bettnässerei und Onanie geschaffen wurde, welche das Bettnässen als mögliches Ergebnis von Onanie zur Sünde machte. In der katholischen Pädagogik wurde dabei die Bedeutung der Bettnässerei überhöht und im Zusammenhang mit der Onanie zur Unterdrückung der Sexualität im Dienste des Volksganzen zu einer Ideologie hochstilisiert. So schreibt der Luzerner Heilpädagoge Josef Spieler in der Einleitung zu der 1942 erschienen Dissertation von Alois Gügler mit dem Titel «Die erzieherische Behandlung jugendlicher männlicher Onanisten»: «Nicht schwächliches Gewährenlassen und Nachgiebigkeit [gegenüber der Onanie, W. H.], sondern nur Heroismus und heldenhafte Überwindung befreit den Einzelnen, bewahrt die Zukunft der Familie, stärkt ein Volk im Dienst am ganzen Menschengeschlecht.»[7] Der Einzelne hat sich im Rahmen dieses pädagogischen Konzeptes der Gesellschaft unterzuordnen. Und dies betrifft vor allem den intimsten menschlichen Bereich: die Sexualität. Der gebürtige Deutsche Josef Spieler (1900–1987), der die umfassende Unterordnung des Einzelnen unter die Gesellschaft vertrat, war erster Direktor des Instituts für Heilpädagogik in Luzern und anschliessend Professor für Pädagogik und Heilpädagogik in Freiburg i. Ü. Nach dem Krieg wurde Spieler, der im Februar 1940 Mitglied der NSDAP geworden war, aus der Schweiz ausgewiesen.[8] Wichtige Schüler Spielers waren Eduard Montalta, Professor für Heilpädagogik in Freiburg, und Alois Gügler, Professor für Pädagogik und Katechetik an der Theologischen Fakultät Luzern.

Innerhalb der Heime wurden autoritäre Ansätze zusätzlich verstärkt, indem die Auffassung vorherrschte, der Heimleiter müsse, um die vielfältigen Aufgaben korrekt erfüllen zu können, diktatorisch handeln. Die Rolle des Anstaltsleiters als König wird so auch technisch-organisatorisch begründet, da nur «autoritäre Persönlichkeiten» den vielfältigen Anforderungen ökonomischer und pädagogischer Art, die an eine Anstaltsleitung gerichtet würden, gerecht werden könnten.[9]

Autorität und Experimente

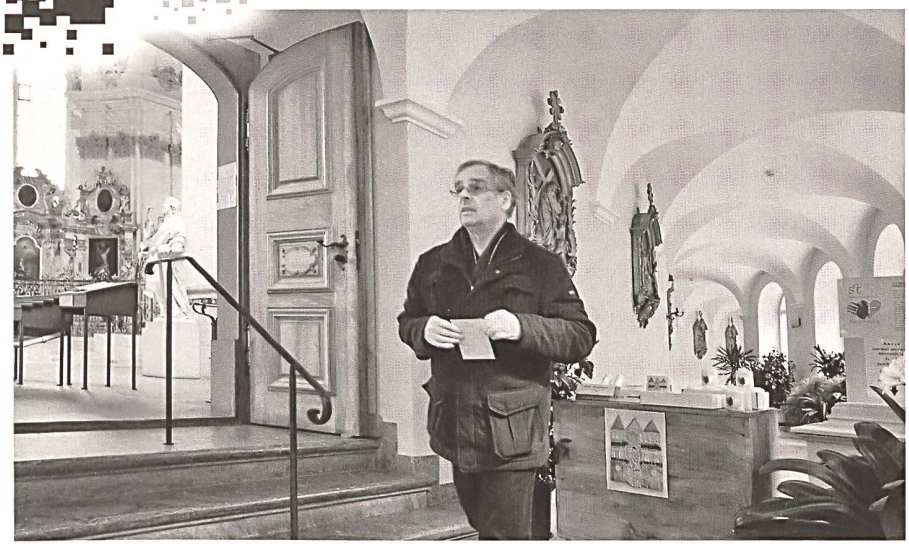
Dieser autoritäre Stil, der im Wesentlichen auf einem patriarchal-männlichen Selbstverständnis aufbaute, hatte ein Doppelgesicht. So experimentierte etwa der Leiter des Iddaheims, Johann Frei, mit einer Prügelmaschine, welche in einer Art Foucault'schen Dressurwahn Körperstrafen im Rahmen eines durchdachten, weitgehend emotionslosen Rituals ermöglichte. Durch die Maschine konnte die Gefahr eines direkten sexuellen Übergriffes auf den Körper des zu Bestrafenden verhindert werden. Die körperliche Distanz zwischen dem Bestrafenden und dem zu Bestrafenden blieb im Rahmen dieser maschinellen Bestrafungsmethode gewahrt. Anderseits war es gerade Frei, der, in Anlehnung an Don Boscos Erziehungsmethoden, relativ früh und intensiv die berufliche Ausbildung der Heimzöglinge förderte und so den Grundstein auch für die wirtschaftliche Integration der Zöglinge legte.

So zogen sich die patriarchal-männerdominierten Strukturen und die damit verbundenen religiös geprägten Leitvorstellungen durch sämtliche Bereiche der Heime und der Pädagogik. Sie wirkten sich auch sehr direkt auf das Leben der Heiminsassen (Bettnässer) aus. Dabei erwies sich der schweizerische Föderalismus als günstiger Nährboden zur Verwirklichung dieser patriarchalen Vorstellungen. *Wolfgang Hafner*

[6] Heinrich Hanselmann: Werktag in der Liebe und Ehe. Zürich 1944, 155.
[7] Josef Spieler: Zum Geleit, in: Alois Gügler: Die erzieherische Behandlung jugendlicher männlicher Onanisten. (Selbstverlag) Luzern 1942, VI.
[8] Carlo Wolfisberg: Heilpädagogik und Eugenik. Zur Geschichte der Heilpädagogik in der deutschsprachigen Schweiz (1800–1950). Luzern 2002, 133.
[9] Vgl. den Bericht von der Pro-Juventute-Tagung 1945 in: Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen, 1945, 8.

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
12. MAI 2016 | Nº 19-20



Philipp Hautle führt durch den Weg der Barmherzigkeit in St. Gallen. | © Georges Scherrer

Auf dem Weg der Barmherzigkeit kommen Besucher ins Sinnieren

Ein starker Lichtkontrast zeigt den Eingang zur Heiligen Pforte in der Kathedrale St. Gallen an. Wer durch diese tritt, gelangt in den Kreuzgang des ehemaligen Benediktinerklosters, wo mehrere Stationen Werke der Barmherzigkeit illustrieren. Für den Besinnungsweg, den das Bistum St. Gallen für das Jahr der Barmherzigkeit vorbereitet hat, ist der «Beauftragte für das Heilige Jahr» Philipp Hautle zuständig.

Georges Scherrer

Die Heiligen Pforten zum Jahr der Barmherzigkeit haben in der Schweiz verschiedene Formen. Zum Teil wurde, wie in Saint-Maurice im Wallis, ein Seiteneingang zur Kirche zur Heiligen Pforte erhoben. In Chur ist sie identisch mit dem Hauptportal der Kathedrale. Das Kloster Einsiedeln stellte eigens eine symbolische Pforte vor dem Kloster auf. In Freiburg befindet sich eine analoge Konstruktion im Inneren der Kathedrale.
Etwas anders präsentiert es sich in St. Gallen. Der Eingang im hinteren Kirchenschiff der Kathedrale liegt in einer schattenspendenden Loggia. Dort gibt es mehrere Türen. Eine davon wurde für das Heilige Jahr geöffnet. In den Steinbogen über der Tür wurde das Wort «Misericordia» gemeisselt; diese Inschrift wird bleiben. Noch bis zum 16. November stehen mehrere Stationen zur Barmherzigkeit im hell erleuchteten Kreuzgang, die Philipp Hautle vorbereitet hat.

Barmherziger Samariter als Input

Gleich nach dem Durchschreiten der Heiligen Pforte aus der dunklen Loggia stösst der Besucher auf ein mächtiges Bild, das den Barmherzigen Samariter zeigt. Philipp Hautle, der regelmässig Besucher auf dem Besinnungsweg der Barmherzigkeit in die Kathedrale St. Gallen begleitet, verweist auf die Wirkung, welche das Bild auf Besucher auslöst. «Viele Leute bringen dieses Bild im ersten Moment nicht mit der Kirche in Verbindung. Sie denken an den Samariterverein und sagen: Ich kann auch barmherzig handeln, wenn ich nicht in die Kirche gehe.»
Solche Bemerkungen führen zu spannenden Gesprächen, sagte der Begleiter durch das Heilige Jahr in St. Gallen. Viele Menschen sind vom Beispiel angetan, das Papst Franziskus gibt. Er spreche nicht nur von Barmherzigkeit, er lebe sie auch, heisst es jeweils seitens der Besucher.
Auf andere Bilder und Werke der Barmherzigkeit verweist der Weg, der in einem Teil des Kreuzganges ausgelegt wurde. An

EDITORIAL

Gottes Fussvolk

Jetzt pilgern sie also, sieben Frauen und ein Mann, von St. Gallen nach Rom. Begleitet von Hunderten von Tagespilgern. Sie gehen für eine «Kirche mit den Frauen».

Was das bedeutet, wird beim Pilgern eindrücklich sichtbar: Eine Kirche mit den Frauen, das ist eine Kirche, in der eine Tagespilgerin für eine Etappe den schweren Rucksack einer Pilgerin trägt, die den ganzen Weg bis Rom laufen wird. Es ist eine Kirche, in der zwei Männer auf einer Raststätte der grossen Pilgerschar Bratwürste spendieren; in der in Wanderhose Messe gefeiert wird, nachdem das Picknick auf dem Friedhof eingenommen wurde.

Eine Kirche mit den Frauen, das ist eine Kirche, in der auch Männer, Reformierte und aus der Kirche Ausgetretene mitlaufen; in der Paare Hand in Hand gehen und ein Göttibub seine Tante für einen Tag begleitet. Es ist eine Kirche, in der 90 Menschen nicht schneller den Berg hochlaufen, als die langsamste Wanderin zu gehen vermag.

In einer solchen Kirche beginnen Gespräche mit Unbekannten in einer ungewohnten Tiefe, und eine 30-Jährige bewundert den Mut und die Kraft der 70-Jährigen. Eine solche Kirche blendet Schmerzen nicht aus, sondern teilt sie abends in der Runde. Blasen werden mit Pflastern verarztet und Schultern massiert.

Eine Kirche mit den Frauen ist eine Kirche, die mit beiden Füssen auf dem Boden geht und sich einen Weg bahnt, langsam zwar, aber stetig, durch Schluchten und über Alpenpässe. So gehen sie, getragen vom Vertrauen darauf, dass ein Miteinander von Mann und Frau in der Kirche möglich ist. Schritt für Schritt, unaufhaltsam, bis nach Rom.

Sylvia Stam

Seite 3: Was der St. Galler Bischof zum Unternehmen meint.

NAMEN

Wolfgang Haas. – Der Liechtensteiner Erzbischof Haas greift für sein zukünftiges Grab tief in die Tasche: Insgesamt 150 000 Franken soll seine Ruhestätte kosten, die bei der Pfarrkirche von St. Florin in Vaduz (FL) gebaut werden soll. In Tageszeitungen, Leserbriefen und auf Social Media wird dagegen protestiert.

Stephan Dähler. – Der Schweizer Stephan Dähler ist beim Festakt zur Gründung der Steyler Provinz Mitteleuropa in Bischofshofen als neuer Provinzial eingeführt worden. Seit 2013 war er Provinzial der Schweizer Provinz. Dähler stammt aus Gais im Kanton Appenzell.

Gabriel Pittet. – Die Pfarrei Sacré-Cœur in Lausanne hat Ende April eine Gruppe Asylsuchender aufgenommen, die zuvor Räume der reformierten Kirchgemeinde Saint-Laurent besetzt hatten. Der Protest der Aktivisten des «Collectif R» ist für Pittet kein Verrat am Rechtsstaat, vielmehr hält er es für «wichtiger, Gott zu gehorchen als den Menschen». Laut Pittet hat der Pfarreirat einstimmig die Aufnahme der Flüchtlinge beschlossen. Es gehe darum, christliche Werte wie Solidarität umzusetzen und eine Debatte über die Ausschaffung von Asylsuchenden anzuregen, wie sie das Dubliner Abkommen vorsieht.

Bischof Charles Morerod. – Die Kirchenbesetzer in Lausanne stossen beim zuständigen Diözesanbischof Charles Morerod nicht auf Verständnis. Der Respekt des staatlichen Rechts ist für eine langfristige Entwicklung auch für die Kirche notwendig, schreibt der Bischof im aktuellen Mitteilungsblatt des Bistums.

Olivier Jordi. – Jordi ist der letzte Glöckner im Berner Jura. Er zieht die Glocken in der reformierten Kirche von Vauffelin unweit von Biel. Während dem zehnminütigen Geläuts verwandelt sich Olivier Jordi in einen stummen Dirigenten, der mit den Bewegungen eines Langläufers die Glocken in Schwung hält. Über die Ohren hat er sich einen orangen Gehörschutz gestülpt. Gekonnt bewegt er die beiden Seile, mit denen er die Glocken aktiviert. Jordi arbeitet hauptberuflich als Grafiker.

einer Plakatwand hängen Informationen und Gedankensplitter darüber, was Barmherzigkeit alles sein kann. Dokumentiert ist die diesjährige Fastenaktion zum Thema Gold und Ausbeutung. Kinder haben auf einem Blatt ihre Ideen zur Barmherzigkeit festgehalten. Dem Besucher bleibt es überlassen, die Brücke von dieser zu «Youtube», «Sonntag», «Sorge geben», «nett», «Behandlung» oder auch «Familie» zu schlagen.

In verschiedenen Sprachen hängt die biblische Geschichte des barmherzigen Samariters an der Wand. Wer es wünscht, kann den Text auch auf Arabisch und Chinesisch haben. Hingewiesen wird auch auf die Dienste der Dargebotenen Hand, der Rega oder von Pro Senectute. Ein Bild zeigt einen UNO-Hilfskonvoi, der nach monatelanger Verzögerung die belagerte Stadt Madaya in Syrien mit Nahrungsmitteln erreicht.

Philipp Hautle hat die Fensternischen des Kreuzgangs dazu ausersehen, Projekte von Leuten aus St. Gallen zu zeigen, die anderen Menschen helfen. Dazu gehört der Verein Solidar-Andhra, der Familien in Indien unterstützt und eine Taubstummenschule führt. Oder die Stiftung Kiran, welche behinderten Kindern und Jugendlichen in Indien eine Zukunft geben will.

Ein Gang für die Sinne

Nicht fehlen darf auf dem Weg der Hymnus für das Heilige Jahr der Barmherzigkeit, der mit den Worten beginnt: «Misericordes sicut Pater!» – auf Deutsch: «Seid barmherzig wie der Vater!» Philipp Hautle pflegt ihn jeweils mit den Besuchern des Parcours zu singen. Auf einem kleinen Faltblatt liegt der Text zum Mitsingen griffbereit. Wer an das Ende des Kreuzgangs gelangt, dem öffnet sich auf einmal der Blick in die hell strahlende Kathedrale der Stadt. Vom Kreuzgang führt Philipp Hautle die Besucher in das kunstvolle, barocke Kirchenschiff. Hier steht der Besuch der Krypta an, wo sich seit einigen Jahren ein modernes Reliquiar befindet. Dieses birgt einen Teil eines Schädeldeckels, der dem heiligen Gallus zugesprochen wird.

Abschluss beim Taufbecken

Beendet wird der Besinnungsweg beim Taufbecken, in welchem sich vom Gewölbe der Kathedrale 48 Heilige spiegeln. Das Becken enthält auch das Weihwasser, mit dem die Besucher sich bekreuzigen, bevor sie die Kirche verlassen. Auf diese Weise schliesst das Taufbecken mitten im Kirchenschiff den Besinnungsweg ab, der mit der Heiligen Pforte geöffnet wird.

Zeit für Gespräche

Die «offizielle Führung» ist nun zwar beendet. Die Seelsorgenden, welche die Besucher am Mittwochnachmittag begleitet haben, stehen aber noch für zwei Stunden zu Gesprächen im Kreuzgang oder in der Kathedrale zur Verfügung. «Für mich ist es das Schönste, wenn ich sehe, wie viele Menschen durch die Pforte gehen und dann ein anderes Mal wiederkommen. Und ich habe noch niemanden getroffen, der sagte: Das mit der Barmherzigkeit ist ein Blödsinn. Die Leute meinen vielmehr: Wenn die Kirche eine Berechtigung hat, dann ist es der Weg der Barmherzigkeit», sagte Philipp Hautle zum Abschluss der Begegnung.

BEA: Landeskirchen sind zufrieden mit ihrem Auftritt

«Wenn die Leute schon immer weniger in die Kirchen gehen, müssen wir Kirchen vermehrt aktiv auf sie zugehen», sagt Karin Brunner. Die Landeskirchen trafen an der Berner Publikumsmesse BEA auf alle möglichen Zielgruppen, sagt die Leiterin Kommunikation der katholischen Kirche des Kantons Bern.

Ab der Eröffnung der BEA am 29. April bis zur Schliessung am 8. Mail waren die Berner Landeskirchen mit einem grossen Stand präsent. Er wurde von der katholischen, der reformierten und der christkatholischen Kirche betreut. Sogenannte Tagesgäste konnten sich präsentieren. Dieses Jahr waren dies das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen (Heks), die Caritas, die Schweizerische Bibelgesellschaft, die Dargebotene Hand, die Kirchliche Kontaktstelle für Flüchtlingsfragen und das christkatholische Hilfswerk Partner sein.

Gesprochen wurde am Stand über alles Mögliche, sagt Karin Brunner. Das zentrale Thema gab es nicht. Man sei mal mit den Gästen hingesessen und habe etwas zusammen getrunken und über Gott und die Welt gesprochen.

Als Beispiel für eine nachhaltige Begegnung liefert Brunner ein Gespräch mit einer älteren Besucherin. Als die Standbetreuerin sie fragte: «Wann waren Sie das letzte Mal im Paradies?», erhielt sie die Antwort: «Ich gehe in zwei Tagen dahin.» Das Zusammentreffen mit dieser todkranken Frau mündete in ein hoch emotionales und dennoch positives Gespräch für beide Seiten. (gs)

kath.ch

30 Jahre oeku
Kirche und Umwelt

Ein Ohr für die Schöpfung

Themenreihe fünf Sinne

SchöpfungsZeit 2016

oeku Kirche und Umwelt
Beilage zu «bref» 9/2016
Beilage zur «Schweizerischen Kirchenzeitung» 19-20/2016

INHALTSVERZEICHNIS

246 **Editorial**
Stephan Degen-Ballmer

247 **Ein jedes Zeitalter klingt anders**
Kurt Zaugg-Ott

248 **Lärm an der Quelle vermeiden**
Urs Walker

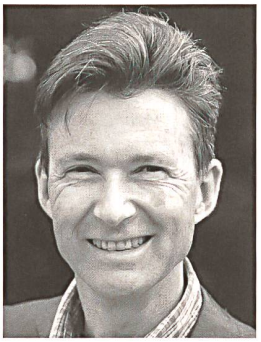
250 **Leben aus der Stille**
Daniel Schmid Holz

254 **Psst – Die Mitwelt hört mit!**
Otto Schäfer, Claudia Baumberger

256 **Klingende Landschaften**
Nadine Schütz

257 **Wohltuende Hörbilder**
Chrisoula Stamatiadis, Hansjakob Baumgartner

258 **Im Klang zuhause**
Claudia Baumberger



Liebe Leserin, lieber Leser

Wann waren Sie das letzte Mal alleine draussen in Gottes freier Natur und haben ihre Klänge bewusst wahrgenommen? Das Wehen des Windes in den Baumkronen, das Hämmern des Buntspechts weit weg, das Rauschen des Wassers im Bach oder das Zirpen der Grille in einer Sommerwiese? Die SchöpfungsZeit 2016 mit dem Slogan «Ein Ohr für die Schöpfung» will Sie ermuntern, Ihre Ohren wieder neu für die Schöpfung zu spitzen.

Aus ganz unterschiedlicher Warte beschreiben die folgenden Texte die Welt der Akustik und des Hörens. Kurt Zaugg-Ott beschreibt in seinem kurzen Gang durch die Geschichte, wie der Mensch schon immer gegen Lärm ankämpfte. Urs Walker vom Bundesamt für Umwelt macht in seinem Beitrag darauf aufmerksam, dass allein der Verkehrslärm jährliche Gesundheitsschäden von rund 750 Millionen Franken verursacht und dass das Wachstum der Bevölkerung und der Mobilität sowie der knappe Siedlungsraum die Lärmproblematik in Zukunft noch verschärfen werden. Daniel Schmid Holz nimmt uns mit zu Orten der Stille. Davon gibt es immer weniger.

Hören Pflanzen, und wie hören Tiere? Diesen Fragen gehen der Biologe und Theologe Otto Schäfer und die Biologin Claudia Baumberger nach. Wie wichtig die akustischen Qualitäten eines Ortes für die Gestaltung von Landschaften sind, erklärt Nadine Schütz vom Institut für Landschaftsarchitektur der ETH Zürich. Der blinde Klangforscher und Musiktherapeut Wolfgang Fasser wiederum fordert von der Architektur ein bewusstes Sounddesign, das neue Klangwelten erschafft. Einer, der unter die Oberfläche des Klangs zu hören gelernt hat, ist der Toggenburger Komponist Peter Roth. Er ist fasziniert von der Welt der Töne und erfährt darin das Göttliche.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre!

Stephan Degen-Ballmer, Dr. theol.,
Präsident der oeku und Pfarrer in Kilchberg BL

SchöpfungsZeit 2016
Herausgeber oeku Kirche und Umwelt
Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 398 23 45
www.oeku.ch, info@oeku.ch
Redaktion Kurt Zaugg-Ott, Claudia Baumberger
Design / Layout / Produktion Reformierte Medien
Korrektorat Büro Klauser, Steinmaur
Verlag Reformierte Medien

Ein jedes Zeitalter klingt anders

KURT ZAUGG-OTT // **Die Natur kennt Geräusche, wertet diese aber nicht. Erst in der Erfahrung des Menschen werden Geräusche zu Lärm. Anders als die Augen können wir die Ohren nicht schliessen und uns vor Lärm schützen. Schon in den ersten menschlichen Zivilisationen ist darum Lärm zu einem Problem geworden.**

Kirchenglocken werden auch heute noch mit viel Handarbeit hergestellt.

Foto: Christa Minder / H. Rüetschi AG

Im sumerischen Mythos von Atramchasis aus der Zeit von 1800 v. Chr., einer Vorläufergeschichte zur biblischen Noah-Erzählung, schicken die Götter die Sintflut, weil die Menschen zu viel Lärm machen. Vielleicht war der Lärm die Folge einer der epochalen Entdeckungen der Menschheit, nämlich der Herstellung von Metallwerkzeugen aus Bronze und später aus Eisen. Cicero (106–43 v. Chr.) beneidete die Gehörlosen, weil «das Kreischen der Säge, wenn sie geschärft wird», ihr Gehirn nicht erreicht. Im Mittelalter klapperten die Mühlen, hämmerten die Schmiede und brüllten die Händler, die ihre Ware anpriesen. Bis in die Neuzeit blieben die Pferdefuhrwerke eine permanente Lärmquelle – Pferde wieherten, eisenbeschlagene Räder polterten über die Pflastersteine, und die Kutscher knallten mit der Peitsche.

Heiliger Klang

Der Klang von Metall strahlte Macht aus und rührte an das Heilige. Seit Urzeiten wurde bei kultischen Zeremonien auf Instrumenten aus Metall gespielt. Das Christentum übernahm mit den Kirchenglocken den Klang des Metalls. Der Klang der Glocken erreichte alle Gläubigen und wurde zudem als Medium für Nachrichten benützt: als Feueralarm oder zur Bekanntgabe von Todesfällen. Die vielen Klagen gegen das Glockengeläut heutzutage zeigen aber, dass die Lärmlizenz des Christentums in der modernen Gesellschaft nicht mehr unbestritten ist.

Lärmschutz

Widerstand gegen den überbordenden Lärm organisierte sich erstmals in der amerikanischen Anti-Lärm-Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Bewegung setzte als erste Massnahme gegen Lärm eine Regulierung des exzessiven Gebrauchs von Schiffshupen durch. Erstmals wurde damals der Lärmpegel systematisch gemessen, und es wurde versucht, mit technischen Mitteln wie Gummibereifung und Gummiüberzügen für die Hufe der Pferde, den Strassenlärm zu reduzieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde als eine der ersten Umweltorganisationen die Lärmliga Schweiz gegründet, die sich heute vor allem gegen den Verkehrslärm in der Luft, auf der Strasse und der Schiene sowie auf dem Wasser einsetzt. Der Schutz vor Lärm ist ein Ziel des schweizerischen Umweltschutzgesetzes und wird unter anderem in der Lärmschutz-Verordnung geregelt.

Kurt Zaugg-Ott ist promovierter Theologe und Leiter der Arbeitsstelle der oeku.

Lärm an der Quelle vermeiden

URS WALKER // **Ruhe ist ein wertvolles Gut. Denn Lärm dringt in immer mehr Lebensbereiche ein und beeinträchtigt Wohlbefinden und Gesundheit der Menschen. Der Schutz vor Lärm ist an der Quelle am wirksamsten. Lärmbekämpfung kostet zwar viel, verhindert aber ein Mehrfaches an lärmbedingten volkswirtschaftlichen Kosten.**

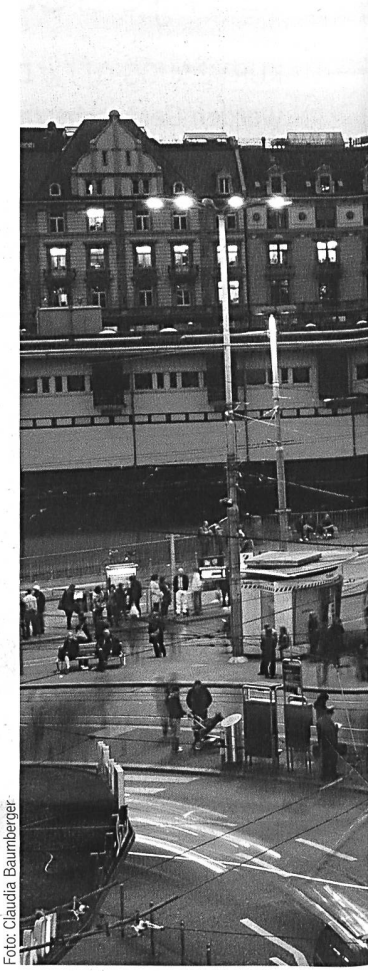


Foto: Claudia Baumberger

«Die beste Hilf' ist Ruh», soll Shakespeare gesagt haben. Tatsächlich ist Ruhe ein wertvolles Gut. Sie fördert Gesundheit, Kreativität und Wohlbefinden der Menschen. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung lässt sich deutlich am Immobilienmarkt ablesen oder an der Beliebtheit von Tourismusangeboten in naturnahen Landschaften. Unsere Gesellschaft steht nun vor der Frage, wie die Ressource Ruhe in einer 24-Stunden-Gesellschaft mit verdichteter Siedlungsnutzung, zunehmender Urbanisierung und steigenden Mobilitätsansprüchen geschützt werden kann.

«Lärm ist das Geräusch der anderen» (Kurt Tucholsky)

Lärm ist unerwünschter Schall. Die Wertung, ob Schall als Lärm empfunden wird, ist sehr individuell. Dabei spielen viele Faktoren wie Höhe des Pegels, persönliche Einstellung zur Quelle, Tageszeit, Gesundheitszustand und Alter eine Rolle.

Die Quellen sind vielfältig: Verkehr, Rasenmäher, klingelnde Handys, rauschende Feste, der musizierende Nachbar, Kirchenglocken. Lärm ist damit eine beinahe flächendeckende Umweltbelastung. Zwei Drittel der Bevölkerung der Schweiz geben an, dass sie sich zumindest zeitweise durch Lärm gestört fühlen.

Die gängige Meinung, dass man sich an Lärm gewöhnen kann, ist unzutreffend. Wir nehmen gewisse Geräusche mit der Zeit zwar nicht mehr bewusst wahr. Trotzdem können bereits tiefe Lärmpegel die Gesundheit beeinträchtigen. Mögliche Folgen sind ein erhöhtes Risiko für Herz-Kreislauf-Beschwerden bis hin zu Herzinfarkten und sozialen Störungen wie Aggressionen. Zudem wird auch der Schlaf gestört. Folge davon sind Schläfrigkeit sowie verminderte Aufmerksamkeit und Leistungsfähigkeit. Besonders betroffen sind Kinder, kranke Menschen und Schichtarbeitende.

Lärm kostet

Übermässiger Lärm verursacht hohe Kosten. So werden schweizweit jährliche Gesundheitsschäden von rund 750 Millionen Franken auf den Verkehrslärm zurückgeführt. Ausserdem erzielen Liegenschaften an Standorten mit hoher Lärmbelastung deutlich tiefere Mieterlöse und Verkaufspreise als vergleichbare Immobilien an ruhigen Lagen. In der Schweiz entstehen dadurch Wertverluste bei Immobilien von etwa 1,1 Milliarden Franken pro Jahr.

Lärm hat auch Auswirkungen auf die Siedlungsentwicklung, indem er die Standortqualität von Quartieren für das Wohnen und teilweise für das Arbeiten mindert. Das schränkt die Entwicklungspotenziale insbesondere in urbanen Gebieten ein und kann zu einer sozialen Entmischung lärmiger Gebiete führen.

Lärm in der Schweiz

Die Lärmschutzpolitik der Schweiz hat zum Ziel, die Bevölkerung und ihre Umwelt vor schädlichem oder lästigem Lärm zu schützen. Die grösste Lärmquelle in der Schweiz ist der Strassenverkehr: Tagsüber ist jeder fünfte Einwohner am Wohnort von übermässigem Strassenlärm betroffen, nachts ist es jeder sechste Einwohner. Weitere grosse Lärmquellen sind Eisenbahn- und Flugverkehr, aber auch Nachbarschafts-, Alltags- und Freizeitlärm nehmen an Bedeutung zu. So beklagen sich beispielsweise viele Menschen über Kirchenglocken, die nachts läuten.

Das Wachstum der Bevölkerung und der Mobilität sowie der knappe Siedlungsraum werden die Lärmproblematik in Zukunft

Geschäftiges Treiben abends am Central in Zürich.

verschärfen. Es zeichnet sich ab, dass sich die Zeiten für Ruhe, Arbeit und Freizeit zunehmend verwischen werden. Gleichzeitig verändern sich die Gesundheitsansprüche, und das Bedürfnis nach Ruhe wird zunehmen.

Massnahmen zur Lärmreduktion

Je nach Lärmart existieren unterschiedliche Massnahmen, die zur Begrenzung des Lärms ergriffen werden können. Die Entstehung von Lärm kann mit Massnahmen an der Quelle verhindert werden. So kann bei einer Strasse ein lärmarmer Belag eingebaut oder ein lärmarmes Fahrzeug gewählt werden. Kann die Entstehung von Lärm nicht verhindert werden, muss auf dem Ausbreitungsweg des Schalls zum Beispiel eine Lärmschutzwand die Belastung der Anwohner vermindern.

Vor allem bei den sogenannten Alltagslärmarten wie Gaststätten oder Kirchenglocken können Konflikte oft behoben werden, indem der Betrieb zeitlich eingeschränkt wird. In diesen Fällen helfen ein offener Dialog der Lärmverursacher und der Anwohner und die Bereitschaft zur gegenseitigen Rücksichtnahme.

Lärmbekämpfung heute und morgen

In der Schweiz wurden in den letzten dreissig Jahren umfangreiche Massnahmen zur Lärmreduktion ergriffen. Am sichtbarsten sind die Lärmschutzwände bei Strassen oder Eisenbahnlinien. Trotzdem kann der Schutz der Bevölkerung nicht vollständig erreicht werden. Die bisher ergriffenen Massnahmen setzen zu wenig bei der Lärmvermeidung an der Quelle an und haben deshalb oft keine flächendeckende Wirkung.

In Zukunft müssen die Lärmpegel weiter massiv gesenkt werden. Die Lärmbekämpfung muss sich wesentlich stärker auf die Vermeidung an den Quellen konzentrieren. Ausserdem müssen heute noch ruhige Gebiete erhalten und muss die Schaffung von neuen ruhigen Gebieten gefördert werden.

Lärmschutz ist nicht gratis, aber die Investitionen lohnen sich: Sie ersparen ein Mehrfaches an den lärmbedingten volkswirtschaftlichen Kosten, und sie bringen mehr Lebensqualität und Ruhe in den Alltag.

Urs Walker ist Chef der Abteilung Lärm und nichtionisierende Strahlung beim Bundesamt für Umwelt BAFU.

Das pralle Leben: Auftritt von Stefanie Heinzmann in Bern.

Leben aus der Stille

DANIEL SCHMID HOLZ // **Stille ist mehr als Lautlosigkeit. Bereits im Althochdeutschen hatte «stilli» die Bedeutung «ohne Bewegung, lautlos, verborgen». Wer Stille sucht, sucht nach sich selber, nach dem sinnvollen Leben und vielleicht auch nach Gott. Das wiederum geschieht als Rückzug oder Abwendung von einem geschäftigen Lebensstil. Um still zu werden, zur Ruhe zu kommen, nicht mehr in den sozialen Netzen gebunden zu sein, haben wir verschiedene Möglichkeiten. Das Ziel ist, wieder zu leben.**

Die Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen führte 2013 zusammen mit dem Bistum die Kampagne «Schenk Dir einen Moment der Stille» durch. Der «Blick am Abend» titelte dazu: «Trend: Zehn Minuten Power-Napping in der Kirche» und zeigte, wie immer mehr Menschen Ruhe in einer Kirche suchen: «Die neuen Schäfchen der Kirche sind gestresst, reizüberflutet und konfessionslos. Berufstätige, Pendler und Shopping-Wütige suchen deshalb vermehrt eine Mini-Auszeit an einem Ort der Stille.» Es gibt in Hamburg einen mutigen Versuch. Eine ökumenische Gruppe von initiativen Frauen und Männern hat erreicht, dass in ihrer Stadt eine Kirche zur «Kirche der Stille» wurde, in der kein Programm angeboten wird: keine Konzerte, keine Gottesdienste, keine Vorträge. Während der Öffnungszeiten sind zwei Personen anwesend, die dafür sorgen, dass die Stille respektiert wird.

Stille als Rückzug und Weltflucht

Wir beobachten einen Trend zum Rückzug ins Private. Man hat das Gefühl, dass einem alles um die Ohren fliegt und man nur wenig bewirken kann. Also lassen wir die Finger von der Politik. Persönlicher Stressabbau kommt vor den drängenden Fragen der Gegenwart. Familie, Musik und Theater, Handarbeit und Haushaltskunst sind beliebt, um sich für einen Augenblick aus der Welt zurückzuziehen. Der aktuelle Boom der Garten-, Haus- und Handarbeitszeitschriften ist ein Indiz dafür. Wintergrüner Thymian, Gamsböcke und knuspriger Schweinsbraten: So heissen die Themen in Zeitschriften, die ganz offensichtlich auf reges Interesse stossen. Nichts Schwieriges, nichts Unangenehmes, kein Dreck. Von dem, was uns beunruhigt, wird nicht geschrieben.

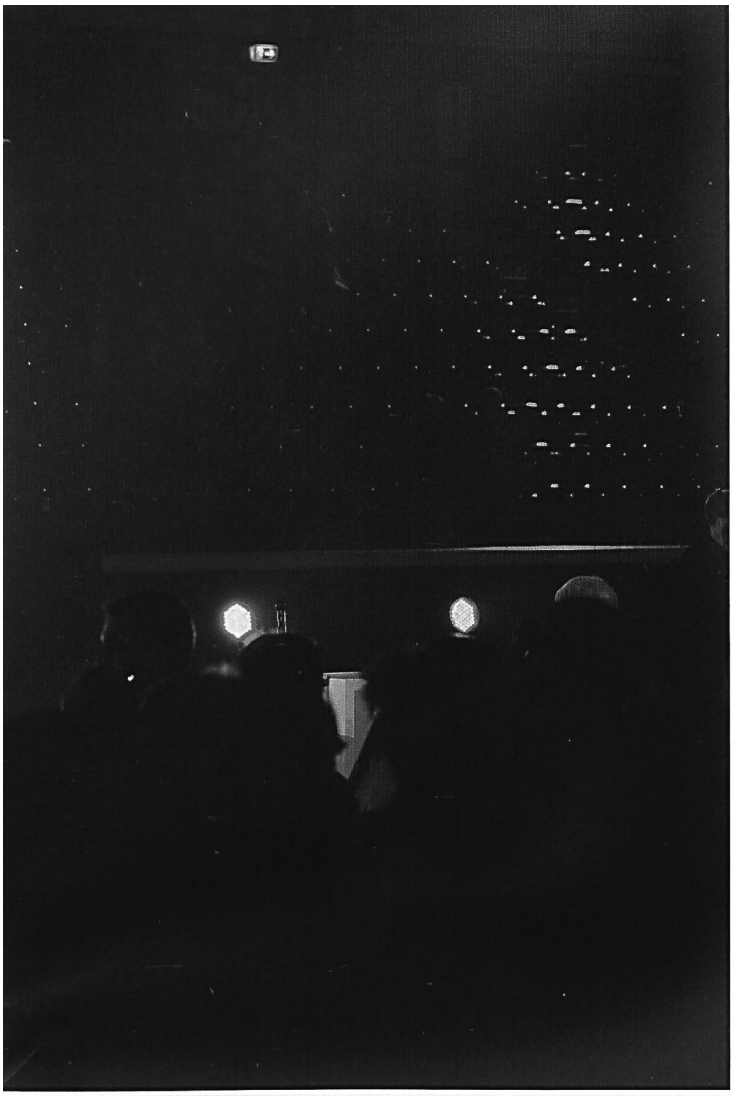


Foto: Claudia Baumberger

Das gelobte Land ist anderswo

Ein Sehnsuchtsort für spirituelle Ruhesucherinnen und -sucher ist die Wüste. Die Bewohner der Wüste, die Tuareg, sagen, es gebe in der Wüste für den Menschen nur eine Möglichkeit zu überleben: ein Stein zu werden. War im Orient die Wüste zuerst eher negativ besetzt, ändert sich das mit dem Alten Testament. Beim Propheten Hosea wird die Wüste zum reinigenden Bad, in dem man sich vom Abfall von Gott reinigen kann (Hosea 2,16f.). Im Neuen Testament brauchen der Täufer Johannes, Jesus und Paulus die Wüste, um Klarheit zu erlangen. Jesus trifft beim Fasten in der der Wüste auf den Teufel (Mk 1,12f.). Jesaja versprach sogar eine Verwandlung der Wüste in einen Garten Eden (35,6f.). Viele Maler haben deshalb Jesus nicht als Asketen, sondern als Gärtner dargestellt. Wüste als kurze Auszeit und Konzentration auf das, was uns angeht, ist wunderbar. Sie stärkt spirituell, um tatkräftig ins Leben zurückzukehren. Aber eine christliche Spiritualität, die dauerhaft auf Wüstenerfahrung setzt, wäre zu einsam. Das gelobte Land ist anderswo.

Die Natur hören

Auch die Einsamkeit der Bergwelt kann uns stärken. Ich habe letzthin eine Meditationsnacht auf einer Alp verbracht mit der Absicht, ganz still und bei mir zu sein. Schon beim steilen Aufstieg bin ich verstummt. Ich spürte und hörte meinen Atem, dann den Wind in den Bäumen. Da und dort zwitscherte ein Vogel im Geäst. So ganz still wurde es nicht in der Nacht. Plötzlich hörte ich die Wiesen und die Bäche, ein Stein rollte den Hang hinunter. Es gibt ein Gefühl von Geborgenheit, allein in der Natur draussen und auf Tuchfühlung mit ihr zu sein.

Wachstum aus der Stille des Gebets

Die Nachfolge Christi als gesellschaftliches Lebensmodell, die mit Begriffen wie Versöhnung und Erlösung, Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung verbunden ist, ist vielen fremd geworden. Dietrich Bonhoeffer schrieb: «Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen.» Im Gebet hören wir auf Gottes Wort. Dieses baut uns auf für verantwortungsvolles Handeln, oder wie Bonhoeffer es sagt: für das Tun des Gerechten.

Energie für das Leben

Im Schöpfungsbericht lesen wir, dass der Geist über den Wassern schwebte und Stille war, bevor Gott mit der Schöpfung begann. Wer sich in die Stille zurückzieht, sucht Orientierung und Energie für das Leben, in dem sich so viel pulsierende Energie äussert: Es gibt den Schrei der Lust und den Schrei des Schmerzes. Beim Tanzen zu lauter Musik auf einer Party kann man sich ausleben, auf der Piazza unter vielen Menschen lässt es sich wunderbar plaudern. Das pralle Leben ist da, wo Menschen sind.

Daniel Schmid Holz ist promovierter Theologe, Beauftragter für Erwachsenenbildung der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen und oeku-Vorstandsmitglied.

Röhrender Rothirsch zur Brunftzeit im Justistal.

Foto: Lorenz Fenz

Psst – Die Mitwelt hört mit!

OTTO SCHÄFER, CLAUDIA BAUMBERGER // **Können Pflanzen hören? Und wie hören Tiere? Angeblich ging schon Charles Darwin mit einer Trompete dem Gehörsinn der Gewächse nach. Untersuchungen zur akustischen Wahrnehmung sind ein weites Forschungsgebiet mit faszinierenden Durchbrüchen.**

Foto: Lorenz Heer

Wale leiden unter der «akustischen Verschmutzung» der Meere. Finnwal im Sankt-Lorenz-Strom in Kanada.

Was ist eigentlich Hören? Mit dem Gehörsinn werden Schwingungen in einem bestimmten Frequenzbereich wahrgenommen. Die Schallwellen werden in mechanische Vibrationen einer Flüssigkeit verwandelt. Bei den höheren Wirbeltieren geschieht das durch den Druck, den die Gehörknöchelchen des Mittelohrs auf das Innere der Hörschnecke im Innenohr ausüben. Das gleiche Prinzip gilt auch für die winzigen Hörorgane der Heuschrecken. Interessant ist, dass sich bei den Wirbeltieren das Gehör aus dem Seitenlinienorgan der Fische entwickelt hat. Dieses registriert Druckschwankungen, es dient der Positionsbestimmung und der Wahrnehmung von Hindernissen. Die Sinneswahrnehmung im Innenohr erfolgt durch Haarzellen. Genau die gleichen Sinneszellen gibt es im Seitenlinienorgan.

Sind Schlangen wirklich taub?

Wegen der Verwandtschaft zwischen Gehör, Seitenlinienorgan und Erschütterungssinn ist es nicht ganz einfach herauszufinden, ob bestimmte Organismen wirklich hören können. So glaubte man früher, dass Schlangen nicht hören. Feinste Bodenerschütterungen dagegen nehmen bestimmte, auf Sand lebende Schlangen sehr wohl wahr. Wie man seit 2008 weiss, übertragen sich diese Bodenerschütterungen auf das Innenohr, mit dem Schlangen ausgestattet sind. Eine wesentliche Rolle für dieses «Hören der Oberflächenwellen» spielt der Unterkiefer der Schlangen, der aus zwei locker verbundenen Hälften besteht. Diejenige Kieferhälfte, die näher an der Quelle der Erschütterungen liegt, schwingt etwas früher mit als die andere. In gewisser Weise «hören» Schlangen, die subterrestrisch leben oder sandige Habitate besiedeln, ihre Beutetiere und können sie lokalisieren. Bei unseren einheimischen Schlangen hingegen spielen Bodenerschütterungen kaum eine Rolle. Evolutionsgeschichtlich bemerkenswert ist, dass die Gehörknöchelchen der Säugetiere aus einem primären Kiefergelenk hervorgegangen sind.

Hören Pflanzen?

Bedeutet das, dass auch Pflanzen «hören», wenn sie auf Erschütterungen reagieren? Die Frage ist umstritten. Pflanzen nehmen Erschütterungen wahr, sie wiegen sich im Wind, sie zittern unter herabfallenden Regentropfen. Sie reagieren auf Raupenfrass mit der Bildung von Bitterstoffen. Heisst das, dass sie die Vibrationen «hören», die das Raspeln der Raupenkiefer hervorruft? All das ist nicht sicher, aber vielleicht nur noch nicht mit geeigneten Versuchsanordnungen überprüft. In den vergangenen Jahrzehnten ist ein völlig überraschendes «neues Pflanzenbild» entstanden, das Sinnesleistungen und Kommunikationsfähigkeiten der Pflanzen berücksichtigt, von denen frühere Generationen nichts wussten. Bei der derzeitigen Forschungsdynamik auf diesem Gebiet scheint es klug, offenzulassen, ob Pflanzen hören oder nicht.

Der Klang eines Sommerabends

Zu den stimmungsvollen Eindrücken unserer Sommerabende gehört das Kreisen der Mauersegler hoch über unseren Köpfen. Schon Bernardin de Saint-Pierre, ein Schüler Rousseaus, wie auch Léo-Paul Robert liebten diese Vögel als Sinnbild der menschlichen Seele, die im Irdischen nach dem Himmlischen strebt. Ihre schrillen Schreie haben etwas Friedliches, weil wir sie nur aus der Entfernung hören und mit angenehmer Wärme und dem Glanz der Abendsonne assoziieren. Fragt man einen der engagierten Kenner dieser eleganten und potenziell gefährdeten Zugvögel, den früheren Konservator am Naturhistorischen Museum von La Chaux-de-Fonds Marcel Jacquat, wozu denn diese Schreie gut seien, dann weist er darauf hin, dass so die Vögel im Trupp beisammen bleiben, was sie auch vor Beutegreifern schützt. Und er fügt hinzu: «Sie selber verstehen davon viel mehr als wir!» Sie haben ein grosses Repertoire an Rufen, auch im Umgang mit den Jungtieren im Nest. Nicht nur Nachtigallen haben bewundernswerte Stimmen.

Akustische Vermüllung

Lärmbelastung ist nicht nur ein Problem für uns Menschen. Die akustische Vermüllung der Ozeane bringt Wale – dazu gehören auch die Delphine – völlig durcheinander. Sonartechnik, aber auch einfach das Brummen der Schiffe und das Bohren nach Öl übertönen die Millionen Jahre alten Sprech- und Hörweisen der Meeressäuger. Mit lauterem Rufen versuchen die Wale gegen den Lärmpegel anzukommen. Wie sehr wir mit den Meeressäugern verwandt sind, zeigen Forschungen über die frühkindliche Entwicklung. Im Mutterleib schwimmen wir im Fruchtwasser und hören schon den Herzschlag der Mutter, der uns ein Leben lang den Grundrhythmus des Lebens vorgibt. Im Wasser hören, das ist wie eine Wiederholung jener Evolution, die vom Seitenlinienorgan der Fische zum Ohr der Säugetiere geführt hat.

Otto Schäfer ist promovierter Biologe und Theologe. Er ist Beauftragter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund SEK.
Claudia Baumberger ist Biologin und arbeitet bei der Arbeitsstelle der oeku.

Parkanlage Villa d'Este in Tivoli mit Neptunbrunnen und Wasserorgel.

Foto: Dnalor_01, Wikimedia Commons, Lizenz CC-BY-SA 3.0

Klingende Landschaften

NADINE SCHÜTZ // **Hörbare Eindrücke beeinflussen unsere Wahrnehmung von Landschaft. Bei der Gestaltung von Landschaft sollte die Akustik darum vermehrt einbezogen werden. Frühere Gartengestalter haben diese Möglichkeiten modellhaft vorweggenommen.**

Landschaft wird hauptsächlich visuell bestimmt. Dabei haben auch hörbare Eindrücke einen wesentlichen Einfluss darauf, wie Menschen Landschaft wahrnehmen und beurteilen. Das Wissen um akustische Qualitäten eines Ortes lässt sich bei der Gestaltung von Landschaft gewinnbringend einsetzen.

Garten als Gestaltungsmodell

Ein gutes Beispiel für eine ganzheitliche Gestaltung ist der Garten der im 16. Jahrhundert erbauten Villa d'Este im italienischen Tivoli. Lässt sich der Besucher dort von den zahlreichen Rampen durch den Terrassengarten führen, erlebt er diesen wie eine experimentelle Anordnung unterschiedlicher akustischer Räume, die durch das Zusammenspiel von Brunnen, Fontänen und architektonischen Elementen geschaffen sind. So übernimmt etwa beim Eintritt in den Garten ein torartiges Wasserhäuschen gurgelnd und murmelnd die Einleitung. Nach wenigen Schritten findet man sich vor dem ersten Wasserspiel. Dessen fein variierte Fontänen lassen das Wasser unterschiedlich klingen – mal blubbernd, mal rieselnd – und kreieren so einen Raum, der im Inneren der Klangkomposition entsteht. Das Ende des Spaziergangs wird durch einen gewaltigen Wasserfall eingeleitet, der in einen zehn Meter unterhalb liegenden Teich stürzt und dessen Getöse gleich einer akustischen Wand den Rest der klanglichen Umgebung überdeckt. Als Kontrapunkt dazu folgen schweigend drei grosse, rechteckige Wasserbecken und schliesslich ein Belvedere, das den Blick des Besuchers über das weite Tal schweifen lässt. Derweil erhält das Ohr Zeit, das Erlebte zu verarbeiten.

Das Auditive einbeziehen

Das Auditive ist immer Teil einer ästhetischen und räumlichen Erfahrung des Menschen. Erst wenn die akustischen Qualitäten in ihrem Zusammenhang mit anderen Aspekten der Landschaftswahrnehmung erfasst werden, kann eine bauliche Realisierung dieser Qualitäten gelingen. Denn die Ziele eines Gestaltungsentwurfs bauen aufeinander auf – oder mit Christian Cay Lorenz H. Hirschfeld, dem einflussreichen Gartentheoretiker des 18. Jahrhunderts gesprochen: «Es giebt eine Art der Bewegung für das Auge, eine andere für das Ohr; und beyde nicht blos zu erhalten, sondern sie auch in Einem Zeitraum mit einander zu verbinden, ist in der Macht des Gartenkünstlers.»

Nadine Schütz ist Klangarchitektin. Sie forscht und unterrichtet am Institut für Landschaftsarchitektur der ETH Zürich.

Wohltuende Hörbilder

CHRISOULA STAMATIADIS, HANSJAKOB BAUMGARTNER // **Wolfgang Fasser ist Klangforscher und Musiktherapeut. Er verwendet Hörbilder, wenn er mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit chronischen Krankheiten, Lebenskrisen oder Behinderungen arbeitet. Der sechzigjährige Wolfgang Fasser ist seit 38 Jahren blind.**

Herr Fasser, Ihre Welt ist eine Welt der Geräusche. Wie erleben Sie diese Welt?
Meine Wahrnehmung ist sicher zentriert auf das Hören, aber auch genährt durch das Tasten, das Bewegen, das Erfühlen der Atmosphäre. Das gehört alles hinein. Die Welt, die ich so erlebe, ist unglaublich vielfältig.

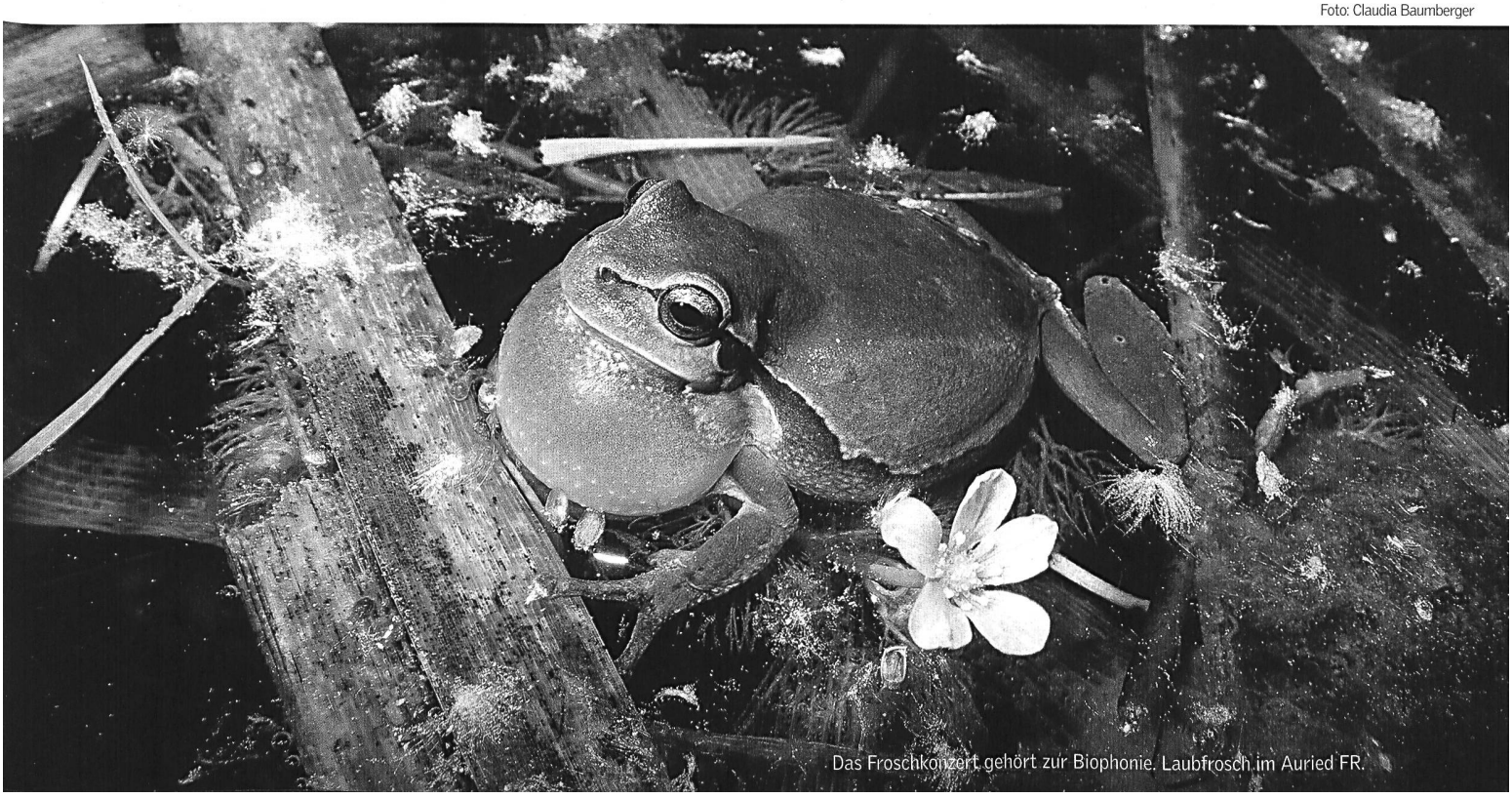
Ist die unsichtbare Welt die schönere als die visuelle?
Nein, die beiden ergänzen sich. Ich wehre mich gegen die Polarisierung Sehen versus Hören. Es braucht beides. Mit dem Schauen gehen wir in die Welt hinaus, über das Hören kommt die Welt zu uns. Wenn wir üben, auch die Ohren offenzuhalten, entdecken wir mehr vom Leben.

Sie haben sich als Klangforscher und Musiktherapeut mit der Wirkung von Geräuschen, Tönen und Klängen auf die menschliche Psyche befasst. Wie wirken verschiedene Hörbilder auf uns?
Der Klang der Welt lässt sich aufgrund seiner Entstehung in Biophonie, Geophonie, Anthrophonie und Technophonie einteilen. Die Biophonie umfasst alle Laute, Geräusche, Rufe und anderen akustischen Äusserungen der Lebewesen: Vogelgesang, Froschgequake, das Zirpen der Grillen. Tendenziell hat sie eine ausgleichende Wirkung auf den Menschen. Es sind Naturgeräusche, die wir seit Urzeiten kennen und einordnen können. Letzteres gilt auch für die Klänge der Geophonie – die Klänge von Wind, Wasser oder Donner. Zur Anthrophonie zähle ich alle Geräusche, die der Mensch selber verursacht – durch Atmen, Reden, Bewegung, Handarbeit. Dass ich den anderen höre, ist wohltuend, gibt mir Kontakt und Beziehung. Auch die Geräusche, die durch technische Hilfsmittel erzeugt werden – die Technophonie – sind nicht ausnahmslos Lärm. Aber es ist keine Emotion drin. Das strengt an, und darum empfinden wir sie oft als belastend.

Was können wir gegen Lärm tun?
Lärmbekämpfung ist nötig, am besten an der Quelle. Aber in Zukunft darf es nicht mehr allein um die Frage gehen, wie viel Lärm wir erdulden, sondern in welcher Klangwelt wir leben wollen. Was möchten wir hören? Es braucht Sounddesign. Ein Architekt hat versagt, wenn ein Platz nicht gut tönt – auch wenn dieser visuell noch so schön gestaltet ist. Damit die Klangwelt wohltuend wirkt, braucht es die richtigen Materialien, Fassadenformen und Proportionen.

Das vollständige Interview von Chrisoula Stamatiadis und Hansjakob Baumgartner mit Wolfgang Fasser ist abgedruckt in: Magazin «Umwelt 1/2013» (www.bafu.admin.ch/magazin2013-1).

Foto: Claudia Baumberger



Das Froschkonzert gehört zur Biophonie. Laubfrosch im Auried FR.

Peter Roth während einer Probe mit dem Chorprojekt St. Gallen in der evangelischen Kirche Teufen, AR.

Foto: Peter Hummel

Im Klang zuhause

CLAUDIA BAUMBERGER // **Der Toggenburger Komponist Peter Roth hört unter die Oberfläche der Klänge. Dabei erfasst ihn ein metaphysisches Gruseln. Das oeku-Magazin hat Peter Roth zum Interview getroffen.**

«Es metaphysischs Grusle het mi packt im Coiffeurgstüel» (Mani Matter) – ein Gefühl, das Peter Roth gut kennt. Nicht beim Coiffeur. Sondern wenn er nach innen hört. Er hat im Laufe seines Lebens gelernt, unter die Oberfläche des Klangs zu hören. Die Erfahrung, dass es eine Innenwelt des Klanges gibt, hat Peter Roth am meisten geprägt. Im Musikstudium hörte er noch auf Melodie, Harmonie und Rhythmus. Inzwischen haben sich sein Hören und seine Wahrnehmung auf den Klang verschoben. Doch was versteht Peter Roth unter Klang? «Klang ist ein Bündel von Tönen, die verschieden hoch sind. Es sind Sinustöne. Jeder für sich hat keine Farbe, aber im Zusammenwirken entstehen Klangfarben. Man nennt sie auch Naturtöne oder Obertöne», erklärt der Musiker.

Der Klang des Unendlichen

«und dert drinn wider spieglet sech dr Spiegel da vor mir» – Wenn man in die Tiefen hört, hat Peter Roth erfahren, dann gehe einem eine neue Welt auf, eine Parallelwelt, ein Paralleluniversum. Und je tiefer man auch nach innen höre, es gebe kein Ende. Die Anzahl Töne in einem Klang sei unendlich. Die Innenstruktur sei so unbegrenzt wie die Aussenstruktur. Daraus schliesst Peter Roth, dass sich Innen und Aussen irgendwo berühren müssten, weil beide unendlich seien. Letztendlich komme alles aus der gleichen Quelle, im Christentum das Göttliche genannt. Es sei denn auch diese Sehnsucht, die wir in uns tragen, seit wir mit der Geburt aus diesem Ursprung kämen und mit dem Tod wieder dorthin zurückkehren würden. Dazwischen stehe die Erinnerung und die Sehnsucht nach dem Anderen. Es sei der Klang, der eine Berührung mit diesem Anderen zu Lebzeiten ermögliche.

Musik transportiert Text

Vier Fünftel seiner Kompositionsarbeit setzt Peter Roth für die Textarbeit ein. Sitzt der Text inhaltlich, klanglich und rhythmisch, so hört er plötzlich die Musik dazu. Die Musik ist für Peter Roth das Medium zum Transportieren des Textes. Die Musik macht das Herz auf. Der Klang transportiert den Text ins Herz. Das Ohr hört und dekodiert das Gehörte.

Claudia Baumberger ist Biologin und arbeitet bei der Arbeitsstelle der oeku.

Am 5. November 2016 findet in der Franziskanerkirche in Fribourg zum 30-Jahr-Jubiläum der oeku eine musikalische Schöpfungsfeier mit Musik von Peter Roth statt.

SchöpfungsZeit? oeku!

Über 800 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen tragen den Verein oeku Kirche und Umwelt, der 1986 gegründet wurde. Die oeku hat zum Ziel, «die Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung im Leben und im Zeugnis der Kirchen tiefer zu verankern». Die oeku berät die Schweizer Bischofskonferenz und den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in ökologischen Fragen, organisiert Kurse für umweltgerechtes Verhalten in den Kirchgemeinden, ist Zertifizierungsstelle für das Umweltzertifikat «Grüner Güggel» und erarbeitet umweltethische Stellungnahmen.
Seit 1993 erarbeitet die oeku Materialien für die «SchöpfungsZeit». Der 1. September gilt in der römisch-katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen als Tag der Schöpfung. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des Franz von Assisi. Zwischen diesen beiden Daten liegt die SchöpfungsZeit – sie schliesst auch das Erntedankfest und den Bettag mit ein.
Das Engagement der oeku ist nur möglich dank der Unterstützung durch die Mitglieder, durch Spenden und Kollekten.

Die oeku dankt für jeden Beitrag!

Empfehlungen zur SchöpfungsZeit

Papst Franziskus
Papst Franziskus hat im August 2015 entschieden, jährlich am 1. September den «Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung» zu feiern. Es ist sein Wunsch, «dass dieser Gebetstag ... im Einklang mit den Initiativen des Ökumenischen Rates der Kirchen zu diesem Thema gefeiert» wird.

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund empfiehlt seinen Mitgliedkirchen, im Sinne der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung von Sibiu die SchöpfungsZeit zu begehen.

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
Die AGCK empfiehlt, die SchöpfungsZeit zu feiern und die Unterlagen der oeku einzusetzen.

AGCK Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
CTEC Communauté de travail des Eglises chrétiennes en Suisse
CLCC Comunita di lavoro delle Chiese cristiane in Svizzera
CLBC Cuminanza da lavur da las baselgias cristianas en Svizra

SchöpfungsZeit 2016

Für die Vorbereitung von Gottesdiensten finden sich in einer ergänzenden **Arbeitsdokumentation** «Ein Ohr für die Schöpfung – Themenreihe fünf Sinne», Predigtimpulse von Daniel Schmid Holz und Anita Kohler, liturgische Texte, Liedvorschläge sowie Ideen für Veranstaltungen, Exkursionen sowie Aktionen mit Kindern und Jugendlichen.
oeku Kirche und Umwelt gestaltet die SchöpfungsZeit 2016 bis 2020 mit einer **Themenreihe** zu den klassischen fünf Sinnen. 2016 steht mit «Ein Ohr für die Schöpfung» der Hörsinn im Mittelpunkt. 2017 bis 2020 folgen Riechen, Tasten, Schmecken und Sehen.

Bestellungen

- ☐ **«Ein Ohr für die Schöpfung – Themenreihe fünf Sinne»:** Arbeitsdokumentation für die Gottesdienstgestaltung — Fr. 12.–
- ☐ Weitere Exemplare des vorliegenden Magazins — Fr. 5.–
- ☐ «Bibel – Umwelt – Unterricht»: Handbuch für den kirchlichen Unterricht, 2007 — Fr. 25.-
- ☐ «Es werde grün – Umwelthandbuch für Kirchgemeinden». Rex-Verlag, oeku, Luzern, Bern, 2015 — Fr. 34.80
- ☐ «Klima schützen und Energie sparen»: Ein Leitfaden für Kirchgemeinden und Pfarreien oeku, Brot für alle, Fastenopfer, Neuauflage, Bern 2013 — Fr. 12.–

Unterlagen zu früheren SchöpfungsZeit-Themen und weitere Publikationen können bei www.oeku.ch bestellt werden.

☐ **Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft bei der oeku. Bitte schicken Sie mir Unterlagen.**

Absender: _____

_____

_____

_____

Senden an:
oeku Kirche und Umwelt, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 398 23 45, E-Mail: info@oeku.ch
PC-Konto 34-800-3, IBAN CH72 0900 0000 3400 0800 3
www.oeku.ch

Foto: Lorenz Heer

Wetterleuchten über dem Belpberg.

Die Natur ist voll von Worten der Liebe.
Doch wie können wir sie hören mitten im ständigen Lärm?
Papst Franziskus

Bischof Büchel: «Pilgeraktion gibt der Frage der Frauen in der Kirche neuen Schub»

Bischof Markus Büchel (vorne) und Weihbischof Martin Gächter segnen am 2. Mai das Pilgerteam von «Kirche mit den Frauen». | © 2016 Sylvia Stam

Der St. Galler Bischof Markus Büchel hat die Pilgerinnen und Pilger von «Kirche mit den Frauen» in seiner Kathedrale gesegnet. Er gehe geistig mit ihnen, sagte Büchel im Gespräch mit kath.ch. Er glaubt, dass sich unter Papst Franziskus die Rolle der Frauen in der Kirche verändern kann.

Sylvia Stam/Regula Pfeifer

Markus Büchel, warum pilgern Sie nicht mit nach Rom?
Markus Büchel: Ich habe im Moment so viele Aufgaben hier, dass ich nicht mitpilgern kann. Aber Pilgern kann man auch geistig. Ich gehe geistig mit im Gebet und in Gedanken. Ich werde verfolgen, was die Medien darüber berichten, was Menschen, die mitpilgern, anschliessend zurückbringen. Und ich freue mich, am 2. Juli bei der Ankunft in Rom dabei sein zu können.

Sie haben viele Aufgaben hier, haben Sie gesagt. Was gibt es Wichtigeres als die Rolle der Frauen in der Kirche?
Büchel: Es gibt wahrscheinlich keine wichtigeren Aufgaben. Aber es gibt Aufgaben, die dem Bischof zugewiesen sind und die Frauen nicht sofort übernehmen können. Momentan stehen die Firmungen an. Ich firme jedes Jahr im Bistum rund 2000 junge Männer und Frauen. Das Thema Frauen in der Kirche können wir auch in die Gespräche mit ihnen einbringen. So spüren diese jungen Menschen, dass da etwas lebt und dass uns diese Frage wichtig ist.
Die Pilgeraktion «Kirche mit den Frauen» gibt der Frage einen neuen Schub. Das Thema ist mit sehr vielen Enttäuschungen und negativen Erfahrungen verbunden. Da ist es am besten, all diese Erfahrungen mal zurückzulassen und neue Zeichen zu setzen.

Ist das auch der Grund, warum Sie das Projekt unterstützen?
Büchel: Ja. Es ist mir ein grosses Anliegen, dass wir immer mehr zu einer Kirche werden, in der Männer und Frauen, Geistliche, Ordensleute und Laien miteinander im Gespräch sind. Wir sollten unsere Verantwortung miteinander wahrnehmen.

Das Projekt hat das Frauenpriestertum nicht im Fokus. Würden Sie es auch unterstützen, wenn es im Fokus wäre?
Büchel: Das wäre politisch schwieriger. Ich bin sehr dankbar, dass das Projekt mit einem offenen Ausgang startet. Der Pilgerweg von «Kirche mit den Frauen» setzt ein wichtiges Zeichen. Die Beteiligten brechen mit Freude auf, nehmen Strapazen auf sich, müde und schwierige Phasen. All dies nehmen sie an, weil sie wissen: Da sind Leute um uns, die haben eine Erwartung in uns, eine Hoffnung. Gleichzeitig wissen sie, dass sie einen Weg gehen müssen, um ihr Ziel zu erreichen. Sie wollen, dass Frauen gleichberechtigt und ebenbürtig wahrgenommen werden in den oberen Entscheidungsprozessen der Kirche. Dieses Anliegen unterstütze ich mit Überzeugung.

Ist das realistisch?
Büchel: Ich halte das bei Papst Franziskus für realistisch, weil er sich schon mehrfach in diese Richtung geäussert hat. Diese Äusserungen kommen, so denke ich, aus einem ehrlichen Bemühen und aus einer innersten Erkenntnis heraus. Ich hörte an der Familiensynode 2014, an der ich teilnahm, immer wieder, wie er auf die Bedeutung der Frau bei der Weitergabe des Glaubens und in der Kirche überhaupt hinwies.

KURZ & KNAPP

Eremit gesucht. – Nachdem Schwester Benedikta als Eremitin in der Einsiedelei St. Verena gekündigt hatte, ging die Solothurner Bürgergemeinde über die Bücher. Eine Option war der Verzicht auf die Anstellung eines Einsiedlers. So weit kommt es nun nicht. Die Bürgergemeinde sucht per 1. Juli wieder einen Einsiedler oder eine Einsiedlerin «mit christlichem Hintergrund».

«Empfangscharta». – Um «ausländischen» Priestern die Ankunft im Bistum Lausanne-Genf-Freiburg zu erleichtern, wurde auf Wunsch von Diözesanbischof Charles Morerod ein Gremium mit vier Personen namens «diözesane Zelle für den Empfang und die Begleitung» eingerichtet. Der Bischof und der neue Priester verpflichten sich zudem, eine Empfangscharta zu unterzeichnen, meldete das Bistum am 3. Mai auf seiner Homepage.

Vorkonziliare Messe. – Das Bistum Sitten nimmt vorkonziliare Messe wieder auf. Neu soll einmal monatlich eine Messe nach altem Ritus und in lateinischer Sprache gefeiert werden. Die Initiative geht auf eine Gruppe von Katholiken zurück, von denen einige den Ritus aus ihrer Jugend in Ecône kennen. In Ecône führt die traditionalistische, von Rom getrennte Piusbruderschaft ein Priesterseminar.

Pro Asylgesetz. – Die reformierte und die katholische Kirche im Kanton Zürich sprechen sich gemeinsam für das neue Asylgesetz aus, das am 5. Juni zur Abstimmung kommt. Bei ihrer Einschätzung stützen sie sich auf ihre Seelsorgenden im neuen Bundeszentrum Juch in Zürich Altstetten. Dieses Zentrum wurde vom Bund 2014 eingerichtet, um das neue, beschleunigte Asylverfahren zu testen. Auch Caritas Schweiz empfiehlt, das neue Asylgesetz trotz Verschärfungen anzunehmen.

Schwulenfeindliche Muslime. – Homophobie unter Muslimen hängt laut dem französischen Imam Ludovic-Mohamed Zahed nicht mit der Religion zusammen, sondern mit mangelnder Bildung, sehr traditioneller Kultur und Krisen. Der Algerier hat in Frankreich eine liberale Moschee gegründet und ist homosexuell. In Algerien war er nach eigenem Bekunden Salafist.

DIE ZAHL

23. – Im Vatikan sind am 6. Mai 23 neue Schweizergardisten vereidigt worden. Die Rekruten legten ihren feierlichen Schwur zur Verteidigung des Papstes im Beisein von Kurienerzbischof Angelo Becciu als Substitut des Staatssekretariats und dem Kommandant Christoph Graf ab. Zu der Zeremonie, die im Damasushof des Apostolischen Palasts stattfand, waren eigens Bundespräsident Johann Schneider-Ammann, Nationalratspräsidentin Christa Markwalder (FDP) und Ständeratspräsident Raphael Comte (FDP) angereist.

38. – Vier Jahre nach dem Kölner Beschneidungsurteil fordern 38 Organisationen aus zehn Ländern besseren Schutz von Kindern gegen Körperverletzung und Beschneidung. Das Recht aller Kinder weltweit auf körperliche und sexuelle Selbstbestimmung müsse durchgesetzt werden, erklärten die Kinder-, Menschen- und Frauenrechtsorganisationen sowie Ärzteverbände am 4. Mai in Köln. Am 7. Mai 2012 hatte das Kölner Landgericht erstmals eine medizinisch nicht notwendige Vorhautentfernung eines Jungen als strafbare Körperverletzung bewertet.

1,3 Millionen. – Rund 1,3 Millionen Syrer seien im Libanon als Flüchtlinge registriert, es dürften aber 2 Millionen sein – bei knapp 6 Millionen eigenen Bewohnern, berichtete der Obmann der «Initiative Christlicher Orient» (ICO) und Generaldechant der Diözese Linz, Slawomir Dadas. Nach seiner Reise in den Libanon berichtete er von einer weit verbreiteten Angst unter Christen vor einer zunehmenden Islamisierung des Libanon.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Pfarrer Sigrist: Grundeinkommen gegen Existenzangst

Am 5. Juni wird in der Schweiz über das bedingungslose Grundeinkommen abgestimmt. An vorderster Front engagieren sich mit den Zürcher Pfarrern Christoph Sigrist und Res Peter auch Vertreter der reformierten Kirche für diese politische Vorlage.

Jeder Mensch im Land soll jeden Monat vom Staat einen fixen Geldbetrag erhalten. Das ist die Idee der Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen (BGE). Diskutiert werden 2500 Franken für Erwachsene und 625 Franken für Kinder.
Die reformierten Pfarrer Christoph Sigrist und Res Peter engagieren sich aus einer christlichen Grundhaltung für das bedingungslose Grundeinkommen. Ihre Idee: Menschen, die eine sichere Lebensgrundlage haben, sind füreinander da. «Wir gehen von einem solidarischen Menschenbild aus», sagt Neumünster-Pfarrer Res Peter im Gespräch mit kath.ch.
Auch Christoph Sigrist, Pfarrer am Grossmünster, will nichts von einem Teppich für Faulenzer hören, der mit dem BGE ausgebreitet würde. Er richtet den Blick auf die aktuelle Verteilung der Arbeit in unserer Gesellschaft. «Die Hälfte der bei uns geleisteten sozialen Arbeit ist nicht bezahlt», so Sigrist. Ein Grundeinkommen für alle würde seiner Meinung nach die – in unserer Welt zweifellos sehr ungleichen Geldflüsse – für Arbeit anders verteilen.

Gott auf der Seite der Benachteiligten
Das Verhältnis zwischen Erwerbsarbeit, Milizarbeit und Freizeit stimmt nach Meinung der beiden Pfarrer nicht. Während manche Leute in der Arbeit ertrinken, finden andere keine Stelle mehr. Für einen Teil von Erwerbsarbeit werden horrende Gehälter bezahlt, während in manchen Branchen selbst Doppelverdiener ihre Familie nur knapp über Wasser halten können. Ein Grundeinkommen würde Existenzängste bannen.
Die Entwicklung der Erwerbsarbeit habe zu markanter Benachteiligung einzelner Gesellschaftsgruppen geführt. «Gott steht auf der Seite der Benachteiligten», sagt Christoph Sigrist mit Verweis auf den Zürcher Reformator Ulrich Zwingli. Und deshalb müsse sich der Mensch, der aus dem Glauben lebe, ebenfalls auf die Seite der Benachteiligten stellen.

Befreiung der Menschen
Gelebte Solidarität ist für Christoph Sigrist und Res Peter mehr als Renten oder geschützte Arbeitsplätze. Die Botschaft von Jesus Christus heisse in letzter Konsequenz die Befreiung des Menschen von Fesseln. Also auch von wirtschaftlichen Einschränkungen. Der Mensch würde sich laut Sigrist gern frei entscheiden, welchen Beitrag er in der Gesellschaft leisten kann. Ein Grundeinkommen spanne das dazu notwendige Netz.
«Was wir brauchen, das ist ein Systemwechsel bei Arbeit und Lohn», fügt der Neumünster-Pfarrer hinzu. Sein Kollege vom Grossmünster veranschaulicht das so: Wenn es gelingt, der Sinn-Arbeit die gleiche Wertigkeit wie der Erwerbsarbeit zu geben, dann zweifelt er keinen Moment daran, dass sich Menschen mit bedingungslosem Grundeinkommen entsprechend ihren Möglichkeiten betätigen. Sei dies nun in der Wirtschaft, im öffentlichen Leben oder bei einer sozialen, fürsorgerischen Tätigkeit. (ms)

AUGENBLICK

Bundespräsident beim Papst
Bundespräsident Johann Schneider-Ammann hat bei seiner Audienz im Vatikan am 7. Mai mit Papst Franziskus über Zuwanderung und Integration gesprochen. Weiter ging es um den Nahostkonflikt und mögliche friedenssichernde Massnahmen für Länder südlich der Sahara. | © 2016 Oliver Sittel

kath.ch

SKZ 19–20/2016

NACHRUF BR. ANTON ROTZETTER OFM CAP

BR. ANTON ROTZETTER

Am 1. März ist Br. Anton Rotzetter in seinem Heimatkloster in Fribourg völlig unerwartet an einem Herzversagen verstorben. Wir stehen vor einem Lebenswerk, das äusserst reich und vielfältig ist, das aber in seiner Vielfalt letztlich und zutiefst genährt und inspiriert ist vom Geist des heiligen Franz von Assisi. «Wer eine Mitte hat, kann weite Kreise ziehen» – dies war sein Motto. Der Geist des heiligen Franz hat ihn bis in seine letzten Fasern seiner Existenz geprägt. Das ist die grosse Klammer, die sein Werk, seine Person, seine Überzeugungen zusammenhält und ihnen Ausrichtung gab.

Schulzeit

Br. Anton ist am 3. Januar 1939 in Basel als Sohn des Grenzwächters Emil Rotzetter und der Maria geb. Grossrieder geboren. Er ist das erste von sieben Kindern. Anton deutet dieses Lebensdatum für sich symbolisch, indem er von sich sagt: Schon seit dieser Zeit sei er «Pilger», «Wanderer von Ort zu Ort» gewesen, mit der Versuchung, Grenzen zu überschreiten. Wohl bedingt durch die Arbeit des Vaters wohnte die junge Familie zuerst in Roggenburg im Laufental, dann in Burg im Leimental. An beiden Orten besuchte Anton die Primarschule und ganz kurz nur die Bezirksschule in Mariastein. Wiederum sollte ein Wechsel nach Bern-Bümpliz erfolgen – wir sind im Jahr 1956 – und einige Jahre später nach Schmitten im Kanton Fribourg. Von dort aus besuchte er die ersten drei Klassen am Kollegium St. Michel in Fribourg, und die restlichen vier Gymnasialklassen absolvierte er am Kapuzinergymnasium in Appenzell. Diese Lebensabschnitte mögen in ihm das Verständnis für unterschiedliche Kulturen und Lebensweisen geweckt haben. In der Tat: es war ihm zeitlebens ein Leichtes – sprachbegabt, wie er war – zwischen den Kulturen zu wechseln, etwa zwischen der romanischen und der alemannischen. Dies ist den Brüder- und Schwesterngemeinschaften in Fribourg, aber auch in Italien, Frankreich und anderswo sehr zugute gekommen.

Ordenseintritt und Studium

1959 trat er in Luzern in den Kapuzinerorden ein und durchlief in Solothurn bis 1965 die ordensüblichen Studien in Philosophie und Theologie. Sein Theologiestudium war geprägt durch das gleichzeitig stattfindende Konzil. Mancher mag sich an die Zeit erinnern, wo Anton zusammen mit einigen Mitbrüdern die Initiative ergriff und in abendlichen Vorträgen in der Klosterkirche die theologischen Aufbrüche jener Zeit mit grosser Begeisterung zu vermitteln versuchte. «Kirche war ein Ereignis!» Die der Bildung gegenüber aufgeschlossenen Ordensobern erkannten sehr bald seine Begabungen und schickten ihn zum Hochschulstudium nach Fribourg. Weitere Studienaufenthalte erfolgten ab 1967 in Bonn und Tübingen. Diese Zeit, die zusammenfällt mit den grossen gesellschaftlichen Umbrüchen und Veränderungen, bezeichnet Anton für sich selbst als Befreiung aus dem «Ghetto» in die «katholische Weite». In dieser bewegten Zeit wird er in Belgien zum Präsidenten der franziskanischen Jugend Europas gewählt. Seither war er massgeblich beteiligt an der Durchführung der internationalen, franziskanischen Begegnungswochen, so beispielsweise in Holland, Jugoslawien, Belgien und Italien. Dieses frühe Engagement in der franziskanischen, europäischen Jugendbewegung sollte sich später fortsetzen in seiner Funktion als Leiter der Jungterziaren der deutschen Schweiz, in der Betreuung der Jungterziarengruppen in Zürich, Luzern und Sursee sowie in der Bildungstätigkeit im Antoniushaus Mattli in Morschach und in der Duns-Skotus-Akademie in Mönchengladbach. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass er von 1968 bis 1993 theologischer Assistent der internationalen franziskanischen Bewegung «Marienthal» war.

Wohl prägend war für ihn 1972 ein mehrwöchiger Aufenthalt in den Favelas von Rio de Janeiro; er war beeindruckt von der unbeschreiblichen Armut und der deprimierenden, allerdings von überströmender Lebensfreude grundierten Hoffnungslosigkeit auf eine bessere Zukunft. Diese für ihn zutiefst existenzielle Erfahrung führte zu dem, was er selbst bezeichnete: zur Befreiung aus einem bürgerlich gedeuteten Evangelium zum Evangelium der Armen. Die Entdeckung der dortigen «Befreiungstheologie» bzw. die Relecture der Evangeliumstexte mit den Augen des Poverello von Assisi veränderte fortan seine Wahrnehmung, seine Theologie und sein Engagement. «Ich entdeckte noch einmal die Bibel, das Evangelium – und die Bibelinterpretation des Franz von Assisi. Keiner hat so sehr wie er die Religion der Menschwerdung an der Seite der Armen entdeckt.» So erstaunt es nicht, dass er über all die Jahrzehnte mit Leonardo Boff, dem grossen Vertreter und Inspirator der Befreiungstheologie, in Freundschaft verbunden war – auch wenn er nicht jede seiner späteren theologischen Ansichten teilte.

Studium der franziskanischen Quellen

Die Jahre 1967 bis 1974 können mit seinen Worten überschrieben werden mit: Wissenschaftliche Aus-

Adrian Holderegger OFMCap. ist emeritierter Professor für Theologische Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i.Ü.

BR. ANTON ROTZETTER

einandersetzung mit Franz von Assisi. Diese fand ihren vorläufigen Abschluss in der Dissertation mit dem Titel: «Die Funktion der franziskanischen Bewegung in der Kirche. Eine pastoraltheologische Interpretation der grundlegenden franziskanischen Texte» (1976). Hier stehen im Vordergrund: die Verbindung von franziskanischer Mystik und Politik, von franziskanischer Theologie und Praxis. Wissenschaftliche Auseinandersetzung hiess für ihn nie nur Beschäftigung mit den Quellen von und über Franziskus, sondern immer auch Suche nach einer neuen Spiritualität, nach einer neuen Sprache, nach einer authentischen Praxis für heute. Seine über 80 Buchpublikationen – etliche sind in mehrere Sprachen übersetzt – stehen ganz im Zeichen dieser beiden Pole: Geschichte und Gegenwart. Nicht nur als Meister der Sprache und der Theologie, sondern auch als grosser Kenner der franziskanischen Tradition und Geschichte, war er wohl einer der grossen Meister der Spiritualität unserer Tage. Für viele ist sein Buch unvergesslich geblieben mit dem Titel: «Franz von Assisi. Ein Anfang und was davon bleibt» (1982), das immerhin in 15 Sprachen übersetzt wurde. Darin kündigen sich die grossen Linien einer Spiritualität an, die er später in Publikationen wie: «Gotteserfahrung und Weg in die Welt» (1984), «Leidenschaft für Gottes Welt. Aspekte einer zeitgemässen Spiritualität» (1988), weiterentwickeln sollte. Darin kündigt sich aber auch eine neue spirituelle Sprache an, die wir später wieder in vielen poetischen Essays und Gebetstexten entdecken können, wie zum Beispiel im Bändchen: «Gott, der mich atmen lässt» (2012). Überaus geschätzt waren seine Gebete («Wenn ihr um Brot bittet»), die selbst in evangelischen Pfarrhäusern am Tisch vorgetragen werden. Und es ist wohl kein Zufall, dass Anton aufgrund seiner Sprachbegabung und seines Sinnes für Poesie und Lyrik im Vorstand der Innerschweizer Schriftsteller und Schriftstellerinnen war. Bis 2000 war er während sieben Jahren am Fernsehen SRF vielbeachteter Sprecher zum «Wort zum Sonntag» – mit rekordverdächtigen Einschaltquoten; gleichzeitig war er aber auch regelmässiger Sprecher in «Erfüllter Zeit» am ORF1. Eine erstaunliche Öffentlichkeitsarbeit!

Vielfältiges franziskanisches Engagement

Von 1978 bis 1988 war Anton intensivst beschäftigt mit dem Aufbau und der Leitung des «Instituts für Spiritualität» an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster. Dieses Institut war ihm ein Herzensanliegen und gehörte – bis zuletzt – zu einer seiner zentralen Tätigkeiten. Von 1988 bis 1998 war er Präsident der Franziskanischen Akademie, eines Zusammenschlusses der franziskanischen Dozenten und Professoren. Im Zusammenhang dieser Tätigkeiten entsteht nicht bloss ein vierbändiges Grundlagenwerk zur Spiritualität, sondern entstehen auch die über den ganzen Globus verbreiteten franziskanischen Fernkurse, die er mit Leonhard Lehmann und Wilhelm Egger, zwei anderen bekannten Kapuzinern, konzipiert und redigiert hatte. Ab 1982 führte er über zehn Jahre auch verschiedene Funktionen aus im Rahmen eines gross angelegten, interfranziskanischen, englischsprachigen Lehrprogramms zum Thema: «Franziskanisches, missionarisches Charisma» (Course on the Franciscan Mission Charisme = CCFMC). Diese Aktivität war verbunden mit ausgedehnten Reisen nach Nordamerika und nochmals in verschiedene Länder Südamerikas, die für ihn wiederum sehr prägend waren. Hier entstanden verschiedene Projekte mit dem von ihm so geschätzten Leonardo Boff.

Schöpfungsmystik

Wie präsent dieser befreiungstheologische Aspekt bzw. der Armutsaspekt bei ihm auch immer war, so rückte ab Mitte der 90er-Jahre die Schöpfungsmystik und Schöpfungsspiritualität des Franz von Assisi immer mehr in den Vordergrund. Dazu schreibt er: «Als Forscher im Bereich der franziskanischen Spiritualität wurde mir bald einmal deutlich, dass ökologische und tierethische Fragestellungen von Franz von Assisi her nicht nur nicht ausgeklammert werden können, sondern zum unveräusserlichen Bestand gehören. Diese Einsicht verband sich mit einem ‹angeborenen freundlichen Verhältnis› zu Tieren, stamme ich doch aus einer naturverbundenen Bergfamilie.» Entscheidend ist für ihn der grosse Zusammenhang, die Verbundenheit alles Lebendigen, die Gott in die Schöpfung eingestiftet hat. Und mit Franziskus betont er immer wieder, dass alles miteinander geschwisterlich verbunden ist und dass alles Leben ein Geheimnis ist, dem wir mit Ehrfurcht zu begegnen haben. Es war eine der ihm eigenen Konsequenzen, dass er ab dieser Zeit vegetarisch lebte. Schliesslich liess er sich zuerst in Deutschland in den Theologischen Beirat von AKUT (der Aktion Kirche und Tier) wählen, 2006 wurde er zum Präsidenten der AKUT Schweiz gewählt.

Im Jahr 2009 hat er zusammen mit Rainer Hagencord an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster das Institut für Theologische Zoologie gegründet. Er verband dabei das Anliegen, den Tierschutz aus jener Ecke herauszuholen, in die er sich selbst mit aggressiven, politischen Aktionen hineinmanövriert hatte. Vielmehr ging es ihm um einen neuen theologischen und ethischen Zugang, geleitet von der Schöpfungsmystik des Franz von Assisi: Tier und Mensch sind Angesprochene Gottes und haben deshalb einen grossen Teil an Lebendigkeit gemeinsam. Und dies ist auch der Grund, warum dem Tier eine besondere Ehr-

BR. ANTON ROTZETTER

furcht entgegengebracht werden muss. Die Nächstenliebe – so war er überzeugt – gilt nicht nur dem Menschen, sondern auch dem Tier. Ja, Ehrfurcht gebührt auch jeder Pflanze, jedem Stein, denn alles, was ist, offenbart ein Geheimnis, das sich letztlich jeder Manipulation entzieht. Dies blieben aber nicht nur hehre Worte, sondern in unzähligen Aktionen, Vorträgen, Fastenbriefen, Leserbriefen hat er diese seine Grundüberzeugung mit seinem Freundeskreis zu vermitteln versucht – auch oft gegen den Widerstand offizieller Kreise.

Studienkloster Fribourg

Just im Jahre 2009, als er dieses Institut gegründet hatte, musste er aufgrund eines Provinzbeschlusses den Kapuzinerkonvent von Altdorf aufgeben, sein geliebtes Kloster, dem er während Jahren als Guardian vorstand. Das hat bei ihm verständlicherweise Wunden hinterlassen, die nie ganz verheilten und von denen er noch bis in die letzten Tage sprach. Viele Verbindungen nach Altdorf sind ihm jedoch erhalten geblieben, und seien es auch nur die bekannten Quatemberkonzerte. Auf der andern Seite hat durch seinen Wechsel nach Fribourg die hiesige Kommunität enorm profitieren können: auch wenn er häufig unterwegs war, so war er, wenn er hier war, äusserst präsent, dienstbereit, bereit für die verschiedensten Dienste, die in einem Kloster anfallen. Im Studienkloster hatte er den Auftrag, die Kapuzinerstudenten, die aus verschiedenen nichteuropäischen Provinzen stammen, in franziskanischer Spiritualität zu unterrichten. Dies tat er mit viel Hingabe, indem er die Studierenden auch hinführte zu den wichtigen Orten der franziskanischen Geschichte. Wir hatten weitere Pläne mit ihm bezüglich des Studienklosters in Fribourg.

Der «Bruder Tod» hat seiner fast unerschöpflich scheinenden Schaffenskraft und seinem unversiegbaren visionären Engagement ein unverhofftes Ende gesetzt. Ist es nicht bezeichnend, dass sein letztes Buch, das er selbst nicht mehr zu Gesicht bekam, den Titel trägt: «Alles auf den Kopf stellen – neue Wurzeln schlagen»?

Adrian Holderegger OFMCap, Fribourg

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Schweizer Delegation der katholischen Kirche reist in die Türkei

Die Arbeitsgruppe «Islam» der Schweizer Bischofskonferenz macht vom 7. bis 14. Mai eine Reise in die Türkei. Zweck der Reise ist ein doppelter: Zum einen geht es darum, auf dem Hintergrund der aktuellen Geschehnisse im Nahen Osten und in der Türkei den Dialog zwischen Muslimen und Christen zu stärken, und zum anderen, die Solidarität mit der christlichen Minderheit im Land deutlich zu machen. Die siebenköpfige Delegation der Arbeitsgruppe Islam wird von Bischof Alain de Raemy, Weihbischof im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg, geleitet.

Im Zentrum der Gespräche und Begegnungen in Istanbul und Ankara steht das Thema der Religionsfreiheit. Ein besonderer Schwerpunkt der Diskussionen gilt den religiösen Minderheiten, dem Verhältnis des Staates zu den Religionen und dem konkreten Zusammenleben von Muslimen und Christen. In diesem Sinn besucht die Delegation Repräsentanten der Muslime, Christen und der Juden vor Ort, um sich ein Bild der Situation zu machen und die Verbundenheit mit den Gläubigen aller christlichenKonfessionen zu zeigen.

Die Delegation trifft namentlich mit dem Präsidium für Religionsangelegenheiten und dem Grossmufti zusammen sowie mit den Präsidenten der katholischen Bischofskonferenz und von Caritas Türkei. Die Reise erfolgt auf Einladung der türkischen Bischofskonferenz. Es ist die erste Reise der Arbeitsgruppe Islam der Schweizer Bischofskonferenz in das Land am Bosporus.

Die Arbeitsgruppe Islam der Schweizer Bischofskonferenz besteht seit 2001. Sie setzt sich für den Dialog zwischen Christen und Muslimen ein und berät Seelsorgende in der Schweiz zu konkreten Fragen des Zusammenlebens von Christen und Muslimen.

Freiburg i. Ü., 6. Mai 2016

Erwin Tanner-Tiziani, Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, Sekretär der Arbeitsgruppe Islam

Justitia et Pax sagt Nein zu Kriegsmaterialexporten

Der Bundesrat bewilligt trotz Krieg in Jemen Kriegmaterialausfuhren nach Saudi-Arabien und andere Länder am Golf. Diese Länder sind im Jemen-Konflikt involviert, gehören aber auch zu den wichtigsten Abnehmern von Kriegsmaterial aus der Schweiz. Was vor zwei Jahren bei der Lockerung der Kriegsmaterialverordnung befürchtet wurde, tritt jetzt im Namen einer auf Wachstum ausgerichteten Rüstungsindustrie auf: humanitäre friedensfördernde Interessen werden beiseite geschoben. Justitia et Pax, die Nationalkommission der Schweizer Bischofskonferenz, hat immer wieder darauf hingewiesen, dass mit Krieg und wachsender Rüstungsindustrie kein Friede zu machen ist.[1]

Justitia et Pax weist darauf hin, dass solche Entscheide die Glaubwürdigkeit der Schweiz international schädigen. Die Schweiz zeigt sich so nicht als Heimat der humanitären Tradition, sondern als Ort, wo nur die eigenen Vorteile zählen. Der Hinweis, dass sonst andere Kriegsmaterial liefern, ist ethisch nicht haltbar, denn mit dem Hinweis, dass andere unethisch handeln, lässt sich eigenes Tun nicht rechtfertigen.

Auch wenn Krieg und Waffengeschäfte zu dieser Welt gehören, muss die Schweiz zeigen, dass weder totalitäre Staatsverhältnisse noch religiös gefärbter Fanatismus oder Krieg ein gutes Leben für alle schaffen können. Lieferungen von Kriegsmaterial in solche Regionen verschärfen gesellschaftliche Konflikte. Die Folgen fallen auf uns zurück.

Im Zentrum der Politik zur Ausfuhr von Kriegs- und Sicherheitstechnik-Material muss die ganzheitliche Entwicklung des Menschen stehen. Denn aus christlich-ethischer Sicht kann der Schutz der einheimischen Industrie bzw. die Furcht vor einbrechenden Exportzahlen nicht zum Rechtfertigungsgrund für jegliches wirtschaftliches Verhalten gemacht werden. Christlich begründetes und motiviertes politisches Handeln orientiert sich am Gemeinwohl, an der Solidarität als Option für die Armen und Benachteiligten (weltweit!) und an der Verpflichtung, Frieden zu schaffen und für eine Reduktion von Waffen und Kriegsmaterial einzutreten.

[1] Vgl. Justitia et Pax: Waffenexport und christliche Ethik. Vorschläge für eine bessere Kontrolle der schweizerischen Waffenausfuhr, Bern, 1982, s. 11.

Kontakt: *Thomas Wallimann-Sasaki*, Dr. theol., Präsident Justitia et Pax Schweiz a.i. Rohrmatte 6, CH-6372 Ennetmoos
079 848 99 65

BISTUM BASEL

Institutio-Feier
Am Sonntag, 29. Mai 2016, 15.00 Uhr, nimmt Weihbischof Denis Theurillat in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn durch die Institutio zwei Frauen und zwei Männer in den ständigen Dienst als Pastoralassistentin bzw. Pastoralassistent ins Bistum Basel auf:
Gabriele Balducci, von Magione (Italien), im Pastoralraum Allschwil-Schönenbuch (BL)
Kerstin Rödiger, von Hof (Deutschland), in Frenkendorf-Füllinsdorf (BL)
Flavia Schürmann, von Egerkingen (SO), im Pastoralraum Niederamt (SO)
Gheorghe Zdrinia, von Lupac (Rumänien), in Solothurn (SO)
Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten treffen sich mit Tunika, Diakone und konzelebrierende Priester mit Tunika und weisser Stola um 14.15 Uhr im Pfarrsaal St. Ursen. Um Anmeldung wird gebeten bis am 22. Mai an: elke.freitag@bistum-basel.ch.

Priesterweihe
Am Sonntag, 12. Juni 2016, 15.00 Uhr, weiht Bischof Dr. Felix Gmür in der Pfarrkirche St. Mauritius in Berikon (AG) folgenden Diakon zum Priester:
Bartek Migacz, von Muszynka (Polen), im Pastoralraum am Mutschellen (AG).
Konzelebranten und Diakone treffen sich mit Tunika und weisser Stola, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten mit Tunika um 14.30 Uhr im Bürgisserhaus (Bahnhofstrasse 15). Um Anmeldung wird gebeten bis am 6. Juni an: thomas.ruckstuhl@bistum-basel.ch.

Admissio-Feier
Am Samstag, 11. Juni 2016, 10.30 Uhr, werden in der Mariahilfkirche in Luzern durch Weihbischof Denis Theurillat die Admissio erhalten:
Andreas Baumeister, von Liestal (BL), in Liestal (BL);
Maria Flamm, von Neuenburg am Rhein, in Wettingen (AG);
Johannes Frank, von Augsburg (D), in Luzern (LU);
Annette Jäggi, von Fulenbach (SO), in Binningen (BL);
Ina Lukic, von Tuzla (Bosnien und Herzegowina), in Luzern (LU);
Stefan Küttel, von Gerau (SZ), in Ittigen (BE);
Benjamin Meier, von Dagmersellen (LU), im Pastoralraum Baldeggersee (LU);
Boris Schlüssel, von Horw und Altishofen (LU), in Luzern (LU);
Nedjeljka Spangenberg, von Podravska Slatina (Kroatien), in Meggen (LU);
Mario Stöckli, von Menznau (LU), in Ecuador;
Lara Tedesco, aus Montebelluna (I), in Wohlen (AG);
Jessica Zemp, von Ruswil (LU), in Gelfingen (LU).

Thomas Ruckstuhl, Regens

Stellenausschreibung
Die auf den 1. August 2016 vakant werdenden *Pfarrstellen St. Antonius von Padua Luzern und St. Michael Luzern* im Pastoralraum LU 17 Luzern Stadt werden per 1. August 2016 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 9. Juni 2016 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Grosse St.-Rita-Feier in Einsiedeln

Die 22. St.-Rita-Feier in Einsiedeln steht 2016 ganz im Zeichen der Intention von Papst Franziskus zum Jubiläumsjahr: «Rita von Cascia – ein Gesicht der Barmherzigkeit Gottes».
Beginn der Wallfahrt am Dreifaltigkeitssonntag, 22. Mai: Eröffnungsgottesdienst um 17.30 Uhr; Maiandacht bei der Gnadenkapelle um 19.15 Uhr; bei günstiger Witterung Lichterprozession um 21.30 Uhr.
Der grosse Pilgertag am Montag, 23. Mai, wird mit dem Pontifikalgottesdienst um 9.30 Uhr eröffnet. *Msgr. Dr. Elmar Fischer,* em. Bischof von Feldkirch, wird der Feier vorstehen und die Festpredigt halten. Die traditionelle «Rosenweihe» wird um 14.00 Uhr gefeiert.
Der Rosenverkauf kommt vollumfänglich einem Projekt für Strassenkinder zugute. (Konzelebranten sind herzlich willkommen und werden um Anmeldung gebeten: bahora166@bluewin oder 079 234 93 43.)

Jahresgedächtnis für Hans Urs von Balthasar

Öffentliche Veranstaltung am Samstag, 25. Juni, 14.30 Uhr, in St. Marien, Basel

Die Hans-Urs-von-Balthasar-Stiftung freut sich, Sie ganz herzlich zum diesjährigen Jahresgedächtnis für Hans Urs von Balthasar mit Vortrag und anschliessendem Gedenkgottesdienst einzuladen.

14.30 Uhr Vortrag im Pfarreiheim St. Marien, Leonhardstrasse 47, Basel:

Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz
«Das Christentum und die Weltreligionen in der Theologie Hans Urs von Balthasars. Eine überhörte Stimme.»

16.00 Uhr Eucharistiefeier in der St.-Marien-Kirche, Basel, anschliessend kleiner Imbiss im Pfarreiheim St. Marien.

Kath. Kirchgemeinde Kreuzlingen-Emmishofen

Wir suchen mit Stellenantritt nach Vereibarung

Chorleiterin/Chorleiter, ca. 20%

Ihre Aufgaben sind
- Leitung des Kirchenchors St. Ulrich
- Einsatz als Kantor/Kantorin
- Leitung einer Kantorengruppe
- administrative Arbeiten

Wir erwarten
- Ausbildung als Chorleiter/Chorleiterin (B-Diplom)
- teamorientiertes, selbständiges Arbeiten
- Zugehörigkeit zur katholischen Kirche

Wir bieten Ihnen
- einen kreativ gestaltbaren Arbeitsplatz
- zeitgemässe Besoldung

Ausführlicher Stellenbeschrieb unter
www.kath-kreuzlingen.ch
Pfarrer Alois Jehle gibt Ihnen gerne weitere Auskünfte:
Tel. 071 672 22 18

Ihre Bewerbung senden Sie bitte per Post oder per Mail **bis zum 9. Juni 2016 an:**
Kath. Pfarramt St. Ulrich, Pfarrer Alois Jehle,
Hauptstr. 96, 8280 Kreuzlingen
st.ulrich@kath-kreuzlingen.ch

Aufgrund einer bevorstehenden Kirchensanierung abzugeben: mechanische, 2-manualige

Kirchenorgel

Orgelbau Kuhn (Männedorf), 29 klingende Register mit 1760 Pfeifen, Baujahr 1978.
Masse: 6070 x 6270 x 1575 (B x H x T).

Weitere Informationen und Interessenten melden sich bitte umgehend bei:
Pfr. Adrian Lüchinger,
Kath. Pfarrkirchenstiftung St. Josef, 8810 Horgen,
044 727 31 11, a.luechinger@kath-horgen.ch

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Ein spannendes und auf die Zukunft ausgerichtetes Umfeld, in welchem Zusammenarbeit und Offenheit gegenüber anderen gelebte Werte sind – das erwartet Sie bei der Römisch-Katholischen Landeskirche im Kanton Aargau. Zur Unterstützung des erfahrenen und motivierten Führungsteams im Generalsekretariat suchen wir eine Vertrauensperson für die

Leitung Administration und Stv. Generalsekretär 100%

Ihre Verantwortlichkeiten:
- Sie übernehmen in Eigenverantwortung sämtliche organisatorischen Arbeiten im Zusammenhang mit den monatlichen Kirchenratssitzungen. Dabei gehen Ihnen mit Ihrem organisatorischen und administrativen Geschick die pflichtbewusste Vor- und Nachbereitung inklusive detaillierter Recherchen und Klärung von Sachverhalten, Erstellung der Traktandenliste, professioneller Protokollführung sowie Unterstützung bei der Umsetzung der Beschlüsse leicht von der Hand.
- Sie sind eine wichtige Ansprechperson für die zahlreichen anderssprachigen Pfarreien, welche Sie mit Interesse, Sachverstand und Klarheit in den unterschiedlichsten Angelegenheiten wie Ressourcen, Finanzen und Administration unterstützen und beraten.
- Soziale und gesellschaftliche Themen wie beispielsweise der Kirchliche Regionale Sozialdienst (KRSD) oder die Schaffung von Angeboten zur Unterbringung von Flüchtlingen sind uns ein wichtiges Anliegen. Sie führen bei Bedarf und Eignung selbstständig entsprechende Projektdossiers und sind dabei proaktiv und zielgerichtet in Ihrem Vorgehen.
- Die Leitung der Administration und die reibungslose Stellvertretung des Generalsekretärs sowie die Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen weiterer Fachbereiche runden Ihr Tätigkeitsprofil ab.

Ihre Erfahrung und Persönlichkeit:
- Sie sind erfahren in der Zusammenarbeit mit (kirchen-)politischen Gremien, kennen die Abläufe in der Verwaltung und verfügen über eine kaufmännische oder betriebswirtschaftliche Ausbildung. Eine Weiterbildung im Bereich Führung oder Projektmanagement ergänzt Ihr Profil optimal.
- Ihr Auftritt ist souverän und gewinnend, Ihre Sprachgewandtheit überdurchschnittlich ausgeprägt, um schriftlich und mündlich mit unterschiedlichsten Anspruchsgruppen in Deutsch effektiv, überzeugend und stilgerecht zu kommunizieren.
- Sie basieren Ihre Arbeit auf fundierten Recherchen, sind ausdauernd, legen Wert auf eine hohe Qualität und erkennen wichtige Zusammenhänge. Dabei sind die Interessen der Organisation und ihrer Mitglieder im Fokus.
- Ihre Persönlichkeit ist geprägt von Gestaltungswillen, hoher Sozialkompetenz und Konsensbereitschaft. Sie identifizieren sich mit unseren Werten und empfinden ein vielseitiges, multikulturelles Umfeld anregend.

Wenn wir Ihr Interesse wecken konnten, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis zum **23. Mai 2016.**
Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Aargau,
Abteilung Personal & Recht, Feerstrasse 8,
5001 Aarau, oder per E-Mail an: landeskirche@kathaargau.ch.

Weitere Auskünfte erhalten Sie direkt vom Generalsekretär der Landeskirche: Marcel Notter, T 062 832 42 72,
marcel.notter@kathaargau.ch.

Römisch-Katholische Kirche
im Aargau

Landeskirche

Autorin und Autoren
Lic. phil. *Wolfgang Hafner*
Gartensteig 5, 5210 Windisch
whafner@wolfgang-hafner.ch
Prof. em. Dr. Adrian Holderegger
Route de l'Aurore 16
1700 Fribourg
adrian.holderegger@unifr.ch
P. *Martin Werlen* OSB
Kloster, 8840 Einsiedeln
p.martin@kloster-einsiedeln.ch
Lic. theol. *Katja Wißmiller*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
katja.wissmiller@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Verlag
NZZ Fachmedien AG
Maihofstrasse 76
CH-6002 Luzern
E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

AZA 6002 LUZERN

SKZ 19–20 12. 5. 2016

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Die Pfarreien St. Anton und St. Michael des Pastoralraums Luzern-Stadt liegen zwischen Wald und See am südlichen Rand der Stadt Luzern und umfassen beliebte Wohnzonen mit städtischen Naherholungsgebieten. Beide Pfarreien werden seit 2009 durch eine gemeinsame Leitung geführt. Diese Zusammenarbeit hat den rund 9000 Katholikinnen und Katholiken im Tribschen- und Rodtegggebiet neue Impulse und Perspektiven gegeben.

Da der jetzige langjährige Stelleninhaber eine neue pastorale Leitungsaufgabe ausserhalb des Pastoralraums Luzern-Stadt übernehmen wird, suchen wir nach Übereinkunft einen

Pfarrer

Als Führungspersönlichkeit mit Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten leiten Sie die beiden Pfarreien mit 25 Mitarbeitenden und rund 300 Freiwilligen partizipativ. Sie gestalten zeitgemässe und menschennahe Liturgien, sind kommunikativ und offen für Neues. Sie nehmen sich aufmerksam und feinfühlig der Seelsorge an und sind in einer glaubwürdigen, lebensnahen Spiritualität verankert. Als Teamplayer sind Sie in den Pastoralraum Luzern-Stadt eingebunden und pflegen die ökumenische Zusammenarbeit.

Die einvernehmliche und partnerschaftliche Zusammenarbeit innerhalb der kirchlichen Doppelstruktur ist für Sie selbstverständlich. Darüber hinaus engagieren Sie sich aktiv an der Umsetzung der Pastoralplanung, welche bedeutende Umstrukturierungen vorsieht. Sie sind offen für Veränderungen und arbeiten mit den anderen Leitungen der Pfarreien sowie mit den gesamtstädtischen Bereichen (Rektorat Religionsunterricht/ Gemeindekatechese, Jugendarbeit, Sozialdiakonie, Migration/ Integration usw.) zusammen.

Wir erwarten ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Weiterbildung) sowie eine spirituell, sozial und kulturell engagierte Persönlichkeit mit Erfahrung in Führung, Organisation und Kommunikation.

Für die Beantwortung von Fragen steht Ihnen der Leiter des Pastoralraums Luzern-Stadt, P. Dr. Hansruedi Kleiber SJ, gerne zur Verfügung (Telefon 041 240 31 33). Informationen können Sie auch unserer Homepage entnehmen (www.kathluzern.ch).

Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige Bewerbung bis 9. Juni 2016 an die Abteilung Personal des Bistums Basel (personalamt@bistum-basel.ch) mit Kopie an den Personalverantwortlichen der Katholischen Kirchgemeinde Luzern (erwin.zimmermann@kathluzern.ch).

Katholische Kirche Stadt Luzern